

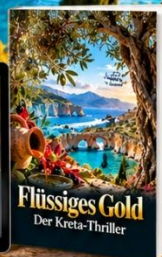
DIE ULTIMATIVE SONDERFOLGE DER SOKO WÖRTHESSEE

Flüssiges Gold

Der Kreta-Thriller

GRATIS

Sonne.
Oliven.
Macht.
Ein tödliches
Geheimnis.



Jetzt kostenlos lesen auf
artadoro.com



Art Adoro – Ihre Heimat für Lifestyle und vieles mehr

FLÜSSIGES GOLD

Ein Kreta-Thriller

SOKO Wörthersee · Sonderfolge

Art Adoro

Band 1 der Reihe „Das offene Geheimnis“

Heidelberg – Wien – Zürich 2026

Inhalt

Warum ich Ihnen dieses Buch schenke

Teil I – Der Hain

- Kapitel 1 – Der letzte Blick
- Kapitel 2 – Klagenfurt, Regen
- Kapitel 3 – Ein inoffizieller Einsatz
- Kapitel 4 – Achtundvierzig Stunden
- Kapitel 5 – Der Bürgermeister
- Kapitel 6 – Flüssiges Gold
- Kapitel 7 – Der saubere Boden
- Kapitel 8 – Das Gesetz des Solon
- Kapitel 9 – Nachtfahrt
- Kapitel 10 – Die Rechtsmedizin
- Kapitel 11 – Lebendig und tot

Teil II – Das falsche Gold

- Kapitel 12 – Die Spur des Billigöls
- Kapitel 13 – Das Lager
- Kapitel 14 – Limassol
- Kapitel 15 – Die Kapelle am Kap
- Kapitel 16 – Die Warnung
- Kapitel 17 – Der Mönch
- Kapitel 18 – Das Vermächtnis

Kapitel 19 – Feuer
Kapitel 20 – Nachtjagd
Kapitel 21 – Der Wolf
Kapitel 22 – Die Frau mit den Goldreifen

Teil III – Gavdos

Kapitel 23 – Die Beichte
Kapitel 24 – Das Profil
Kapitel 25 – Alarm
Kapitel 26 – Das Libysche Meer
Kapitel 27 – Die Verfolgung
Kapitel 28 – Die Bucht hinter dem Tor
Kapitel 29 – Unter Wasser
Kapitel 30 – Es hat nicht gekratzt
Kapitel 31 – Die Rechnung
Kapitel 32 – Der Segen
Kapitel 33 – Das erste Öl

Anhang

Die ehrliche Geschichte des Olivenöls
Eine Einladung an Sie
Weitere Bücher von Art Adoro
Über dieses Buch



DIE NEUE SACHBUCH-REIHE
VON ART ADORO

DIE 77 EFFEKTIVSTEN STRATEGIEN MIT WENIG GELD ÜBER DIE RUNDEN ZU KOMMEN



CLEVER
PLANEN



KOSTEN
SENKEN



GELD
SPAREN



FINANZIELLE
FREIHEIT



MEHR
LEBEN



77 WEGE
ZU MEHR
FREIHEIT
UND
FINANZIELLER
SICHERHEIT

✓ Einfach
✓ Praktisch
✓ Effektiv
✓ Sofort
umsetzbar
😊



– Praktische Tipps, die wirklich funktionieren –
für ein **besseres Leben mit weniger Geld**



ART ADORO



Warum ich Ihnen dieses Buch schenke

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie halten ein Buch in den Händen, dass Sie nichts gekostet hat. Das ist kein Versehen und kein Trick. Es ist ein Geschenk, und ich möchte Ihnen erklären, warum ich es mache.

Seit vielen Jahren schreibe ich Bücher. Thriller, in denen Kommissar Richard Kramer, Professor Andrea Salvatorie und das Team der SOKO Wörthersee Verbrechen aufklären, die tief in die Abgründe von Medizin, Geld und Macht führen. Und Sachbücher, in denen ich weitergebe, was ich in einem langen Leben als Arzt über den menschlichen Körper gelernt habe.

Irgendwann habe ich gemerkt, dass mich eine Frage immer wieder beschäftigt: Wie viel wissen wir eigentlich über die Dinge, die jeden Tag auf unserem Tisch stehen? Über das Brot, den Wein, den Käse, das Öl? Wir kaufen sie, wir essen sie, wir vertrauen den Etiketten. Und meistens wissen wir erstaunlich wenig.

Daraus ist die Idee zu „Das offene Geheimnis“ entstanden. Eine Reihe, in der Genuss, Wissen und Spannung zusammenkommen. Den Anfang macht das Olivenöl, das flüssige Gold der Griechen, eines der ältesten und zugleich eines der am häufigsten gefälschten Lebensmittel Europas.

Ich hätte darüber einen Ratgeber schreiben können. Stattdessen habe ich meine SOKO nach Kreta geschickt. Denn eine Geschichte bleibt länger im Gedächtnis als jede Tabelle. Wer einmal miterlebt hat, wie Professor Salvatorie an einer Ölprobe

riecht und erkennt, dass etwas nicht stimmt, der wird nie wieder gedankenlos eine Flasche aus dem Regal nehmen.

Warum verschenke ich dieses Buch? Weil ich Sie kennenlernen möchte. Auf www.artadoro.com ist in den vergangenen Monaten ein Ort entstanden, an dem es um Lifestyle, Gesundheit, Genuss und gute Geschichten geht. Ein Journal, eine Community, ein ganzes Universum aus Büchern und Ideen. Dieses Buch ist meine Einladung, dort vorbeizuschauen.

Lesen Sie die Geschichte. Machen Sie am Ende den Verkostungstest mit Ihrem eigenen Olivenöl. Und dann erzählen Sie mir in unserer Community auf artadoro.com/community, ob Ihr Öl im Hals gekratzt hat. Ob es lebt.

Ich freue mich auf Sie.

Ihr Art Adoro



ART ADORO

ART ADORO MEDIA

c/o alphaHHP Verein
zur Förderung und Erhaltung
der menschlichen Gesundheit
weltweit

✉ info@artadoro.com
🌐 www.artadoro.com

Heidelberg – Wien – Zürich



Teil I – Der Hain

Kapitel 1 – Der letzte Blick

Das Libysche Meer hatte an diesem Abend die Farbe von gehämmertem Zinn. Stavros Mavrakis saß auf der niedrigen Mauer vor seiner Mühle und sah zu, wie die Sonne hinter den Asterousia-Bergen versank. Einundsiebzig Jahre lang hatte er diesen Blick gehabt, und noch immer gab es Abende, an denen er nicht wusste, wohin mit ihm.

Hinter ihm, am Hang, stand der Baum.

Man sah ihm sein Alter nicht an, wenn man nicht wusste, wie man hinsehen musste. Der Stamm war kein Stamm mehr, sondern ein Geflecht aus Strängen, die sich über Jahrtausende umeinander gedreht hatten wie Seile, die jemand vergessen hatte zu entwirren. Innen war er hohl. Ein Kind hätte darin stehen können. Eleni hatte darin gestanden, damals, mit sechs, und gerufen, der Baum habe ein Herz, sie könne es hören.

Ein Professor aus Heraklion hatte einmal Proben genommen und von der minoischen Zeit gesprochen. Stavros hatte genickt und nichts gesagt. Er brauchte kein Labor, um zu wissen, dass der Baum älter war als alles, was Menschen auf dieser Küste gebaut hatten. Er trug noch immer. Jedes zweite Jahr, zuverlässig, wie ein alter Mann, der sich weigert, das Arbeiten aufzugeben.

Am Nachmittag waren sie wieder da gewesen. Zwei Männer in hellen Hemden, der eine mit Mappe, der andere mit Sonnenbrille, die er nicht abnahm. Die Mappe enthielt Zahlen. Die Zahlen waren größer geworden seit dem letzten Mal. Stavros hatte ihnen ein Glas Wasser angeboten, kein Öl, keinen Raki, und sie waren gegangen, ohne das Wasser zu trinken.

Der Mann mit der Sonnenbrille hatte beim Gehen den Baum angesehen. Nicht so, wie man einen Baum ansieht. So, wie man eine Wand ansieht, die im Weg steht.

In der Mühle roch es nach frischem Öl. Stavros hatte am Morgen die ersten grünen Oliven gepresst, früh, viel zu früh für den Ertrag, aber genau richtig für den Geschmack. Das Öl stand im großen Pithos neben der Steinpresse, trüb noch, grünlich-golden, und wenn man es kostete, kratzte es im Hals, dass einem die Augen tränkten. Sein Vater hatte gesagt: Wenn es nicht kratzt, ist es tot.

Er ging hinunter zum Steg, um das Boot festzumachen. Der Wind drehte auf Süd. Draußen, jenseits der Bucht, lag ein anderes Boot, ohne Lichter. Er hielt es für einen Fischer aus Lentas.

Er hörte die Schritte nicht. Er spürte nur, wie sich etwas um seinen Oberkörper legte, zwei Arme, trainiert, ruhig, ohne Hast. Ein Tuch auf Mund und Nase. Er versuchte, den Kopf zu drehen. Der Griff korrigierte die Bewegung, wie man ein Werkzeug korrigiert.

Später – er wusste nicht, wie viel später – war da ein Raum, der nach Metall und Diesel roch. Neonlicht. Ein Kunststoffbehälter. Eine Hand in seinem Nacken.

Die Flüssigkeit schloss sich über seinem Gesicht. Sie war lauwarm und glatt.

Und in den letzten Sekunden, in denen sein Körper noch kämpfte und sein Verstand bereits aufgehört hatte, sich zu wundern, dachte Stavros Mavrakis an nichts anderes als an den Geschmack.

Kein Kratzen. Keine Bitterkeit. Nichts.

Das ist kein Öl, dachte er. Das ist tot.

Dann dachte er nichts mehr.



Kapitel 2 – Klagenfurt, Regen

In Klagenfurt regnete es seit drei Tagen. Eleni Mavrakis saß in der Bibliothek der Universität, vor sich einen Stapel Fachliteratur über Wahrnehmungspsychologie, und las denselben Absatz zum vierten Mal, als ihr Telefon auf dem Tisch zu vibrieren begann.

Tante Kalliopi. Um diese Uhrzeit rief Tante Kalliopi nie an.

Eleni ging hinaus in den Flur, wo es nach nassen Jacken roch, und nahm ab. Sie hörte zuerst nur Atmen. Dann Worte, auf Griechisch, zu schnell, durcheinander. Die Mühle. Der Pithos. Der Arzt aus Mires. Ein Unfall, sagt die Polizei, er muss gestürzt sein, er ist ja nicht mehr der Jüngste gewesen.

Eleni lehnte sich gegen die Wand. Sie spürte, wie ihr Körper ruhig wurde, zu ruhig, als hätte jemand in ihr einen Schalter umgelegt. Sie hörte sich Fragen stellen. Wann. Wer hat ihn gefunden. Wo ist er jetzt.

Es war der Nachbar gewesen, Manolis, am Morgen. Die Mührentür offen. Stavros kniend vor dem großen Krug, Kopf und Schultern im Öl.

»Er ist nicht gestürzt«, sagte Eleni.

»Kind, die Polizei sagt –«

»Er ist nicht gestürzt.«

Sie wusste es so sicher, wie sie wusste, wie ihr Vater atmete, wenn er schlief. Stavros Mavrakis war sein Leben lang zwischen diesen Krügen gegangen. Er kannte jeden Stein im Boden der Mühle, jede Stufe, jede Kante. Er hatte ihr beigebracht, sich nie über einen Pithos zu beugen, ohne eine Hand auf den Rand zu legen. Das war nicht Vorsicht gewesen. Das war Respekt.

Nach dem Gespräch stand sie lange am Fenster. Draußen zog der Regen schräge Linien über den Parkplatz.

Dann suchte sie eine Nummer, die sie seit einem Jahr gespeichert, aber nie benutzt hatte.

Sie hatte Professor Salvatorie bei einer Gastvorlesung kennengelernt, »Das Gehirn und die Lüge«, ein überfüllter Hörsaal, ein älterer Mann mit leiser Stimme, der Chirurgenhände hatte und von Tätern sprach wie von Patienten. Sie hatte danach eine Frage gestellt, die ihm offenbar gefiel. Es waren drei Kaffees daraus geworden, verteilt über ein Semester. Er hatte ihr von seinen Jahren im OP erzählt, sie ihm von Kreta, von ihrem Vater und dem Baum. Beim letzten Treffen hatte er gesagt: Wenn Sie je etwas brauchen, Eleni. Das hatte sie für eine Höflichkeit gehalten.

Er nahm nach dem zweiten Klingeln ab.

Sie erzählte es ihm in der Reihenfolge, in der sie es erfahren hatte. Er unterbrach sie nicht. Einmal hörte sie im Hintergrund eine Frauenstimme, dann eine Tür, dann Stille.

»In einem Pithos«, sagte er schließlich. »Kniend.«

»Ja.«

»Hatte Ihr Vater Feinde?«

Eleni zögerte. »Er hatte ein Grundstück. Mit einem Baum darauf. Und es gibt Leute, die dort ein Hotel bauen wollen.«

Am anderen Ende war es lange still. Sie stellte sich vor, wie er am Fenster seines Hauses stand, mit Blick auf den See, und nachdachte, auf diese Art, die sie im Hörsaal gesehen hatte: den Kopf leicht geneigt, als lausche er einem Geräusch, das sonst niemand hörte.

»Eleni«, sagte er, »sorgen Sie dafür, dass man Ihren Vater nicht vorschnell freigibt. Keine Einäscherung, keine Beerdigung,

bevor nicht jemand ihn ordentlich untersucht hat. Können Sie das bei Ihrer Tante veranlassen?»

»Ich kann es versuchen.«

»Dann versuchen Sie es. Ich rufe Sie heute Abend an.«

Sie legte auf und merkte erst jetzt, dass sie weinte.



CHESSLINE MEDICAL AUSTRIA

Ich weiß jetzt, dass meine Gesundheit in besten Händen ist.

- PERSÖNLICHE BERATUNG**
individuell und diskret
- OHNE WARTEZEIT**
Ihr persönlicher Arzt 24/7 erreichbar
- INTERNATIONALE ZWEITMEINUNG**
KI-basiert und aktuell
- MODERNE THERAPIEOPTIONEN**
präzise und umfassend

Jetzt Ihr gesundheitliches Problem schildern und mögliche Therapien erfahren unter **info@chessline.one**

Ihr persönlicher Arzt 24/7 erreichbar | Sicher, diskret und vertrauensvoll | Zugang zur Medizin weltweit | Für Sie und Ihre Familie

CHESSLINE MEDICAL AUSTRIA

Kapitel 3 – Ein inoffizieller Einsatz

Kommissar Richard Kramer sah von seinem Schreibtisch auf, als Salivatorie ohne anzuklopfen eintrat und die Tür hinter sich schloss. Das tat der Professor nur, wenn es nicht um Kaffee ging.

»Kreta«, sagte Salivatorie und setzte sich.

Kramer lehnte sich zurück. »Kreta ist nicht unser Bezirk.«

»Die Zeugin ist es. Sie studiert hier. Sie hat meine Nummer.« Salivatorie legte ein Tablet auf den Tisch. »Ein Olivenbauer, einundsiebzig, tot in seiner eigenen Mühle, Kopf in einem Krug mit Öl. Die örtliche Polizei nennt es einen Unfall. Die Obduktion wurde nicht angeordnet. Auf seinem Grundstück will eine Investorengruppe ein Resort bauen, die Baugenehmigung liegt seit März beim Bürgermeister. Unterschrieben.«

»Auf einem Grundstück, das noch nicht verkauft ist?«

»Genau das hat mich auch gewundert.«

Kramer rieb sich die Schläfe. Er kannte diesen Ton. Salivatorie war kein Mann, der Verdacht schöpfte. Er sammelte Asymmetrien, kleine Unstimmigkeiten, bis sie sich zu einer Form zusammensetzten, die er dann erst benannte.

»Hannah«, rief Kramer durch die offene Verbindungstür.

Hannah Leitner brauchte zwölf Minuten. Aegean Blue Resorts, Sitz in Athen, drei weitere Projekte an der kretischen Südküste, zwei davon auf Grundstücken, deren Vorbesitzer innerhalb von achtzehn Monaten verkauft hatten, einer davon nach einem Brand. Gesellschafter: eine Holding. Die Holding gehörte einer weiteren Holding. »Da geht es noch tiefer«, sagte sie. »Aber nicht in zwölf Minuten.«

Wallner, der in der Tür lehnte, pfiff leise.

»Wir haben dort keine Befugnisse«, sagte Kramer.

»Wir haben Urlaub«, sagte Salivatorie. »Und einen Kollegen in Chania, der einer Obduktion zustimmen könnte, wenn jemand ihn freundlich darum bittet.«

»Du kennst dort jemanden?«

»Ich kenne jemanden, der jemanden kennt.«

Am Ende waren es fünf, die am übernächsten Morgen in Wien in die Maschine nach Chania stiegen. Kramer, Salivatorie, Hannah mit zwei Laptops, Wallner. Und Jonas Brandner, dreiundzwanzig, Kommissaranwärter im zweiten Jahr, den Kramer mitnahm, weil jemand Griechisch lesen können musste und Jonas' Mutter aus Thessaloniki stammte. Jonas hatte in der Nacht davor kaum geschlafen. Es war sein erster Einsatz außerhalb Kärntens, und er hatte das Gefühl, dass ihm das jeder ansah.

Eleni war bereits am Vortag geflogen.

Als die Maschine über der Souda-Bucht in die Kurve ging, sah Salivatorie aus dem Fenster. Unten das Meer, dunkler, als er es in Erinnerung hatte, dahinter die Weißen Berge, an ihren Flanken das graugrüne Fell der Olivenhaine. Millionen Bäume. Jeder einzelne ein kleines Kapital.

Am Flughafen schlug ihnen die Hitze entgegen wie eine offene Ofentür. Vor dem Ausgang stand ein Mann Mitte fünfzig in einem zerknitterten Leinenhemd, die Arme verschränkt, und musterte die Ankommenden mit der Miene eines Zöllners, der bereits weiß, dass er etwas finden wird.

»Kommissar Andrikakis«, stellte er sich vor, ohne die Hand auszustrecken. »Man hat mir gesagt, Sie kommen als Touristen.«

»Das ist richtig«, sagte Kramer.

Andrikakis sah auf Hannahs Laptoptaschen, dann auf Salivatorie, dann wieder auf Kramer.

»Touristen«, sagte er, »schauen sich bei uns die Strände an. Nicht die Toten.«



Kapitel 4 – Achtundvierzig Stunden

Das Büro von Kommissar Nikos Andrikakis lag im dritten Stock eines Verwaltungsbaus aus den Siebzigerjahren, mit Blick auf einen Parkplatz und, wenn man sich weit genug aus dem Fenster lehnte, auf einen Streifen Hafen. Ein Ventilator an der Decke drehte sich so langsam, dass er die Luft nur umrührte.

Andrikakis bot ihnen Stühle an, dann Wasser, dann nichts mehr. Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch und legte eine dünne Akte vor sich, ohne sie aufzuschlagen.

»Der Fall liegt nicht bei mir«, sagte er. »Die Südküste gehört zu einer anderen Dienststelle. Ich habe die Akte angefordert, weil ein Kollege aus Wien mich angerufen hat, der einen Kollegen aus Klagenfurt kennt, der offenbar einen Professor kennt.« Er sah Salivatorie an. »Das ist auf Kreta eine lange Kette.«

»Auf Kreta«, sagte Salivatorie freundlich, »sind alle Ketten lang. Ich habe gelesen, dass hier jeder jeden kennt, spätestens über den dritten Cousin.«

Zum ersten Mal zuckte etwas in Andrikakis' Gesicht, das man mit viel gutem Willen ein Lächeln nennen konnte.

Er schlug die Akte auf. Drei Seiten. Ein Bericht der örtlichen Wache, zwei Fotos, eine Leichenschau durch einen Allgemeinarzt aus Mires. Todesursache: Ertrinken nach vermutetem Sturz. Keine äußeren Verletzungen. Kein Hinweis auf Fremdeinwirkung. Freigabe beantragt.

Salivatorie nahm die Fotos und betrachtete sie lange. Stavros kniete vor dem Pithos, die Arme hingen seitlich herab, die Hände lagen mit den Handflächen nach oben auf dem Steinboden.

»Die Hände«, sagte er.

»Was ist mit ihnen?«

»Ein Mann, der stürzt und mit dem Kopf in einen Krug fällt, greift nach dem Rand. Instinktiv. Er stemmt sich hoch, er kratzt, er reißt. Diese Hände haben nichts getan. Sie liegen da wie abgelegt.«

Andrikakis schwieg. Er zog das Foto zu sich und sah es an, als sähe er es zum ersten Mal.

»Und das Öl«, fuhr Salivatorie fort. »Der Krug ist bis zum Rand gefüllt. Wenn ein Mann mit Kopf und Schultern hineinfällt, verdrängt er Flüssigkeit. Auf dem Boden müsste Öl sein. Viel Öl. Auf dem Foto ist der Boden sauber.«

Hannah beugte sich vor. Wallner auch. Kramer sagte nichts, aber er hatte die Arme verschränkt, und das tat er nur, wenn er zufrieden war.

Das Telefon auf dem Schreibtisch klingelte. Andrikakis hob ab, hörte zu, antwortete knapp auf Griechisch. Jonas, der neben der Tür saß, verstand genug, um den Namen Varvakis herauszuhören und das Wort für Beerdigung.

Als Andrikakis aufgelegt hatte, blieb er einen Moment still sitzen.

»Der Bürgermeister«, sagte er. »Er ruft zum zweiten Mal heute an. Er bittet im Namen der Gemeinde darum, den Leichnam freizugeben. Die Familie solle Ruhe finden.«

»Die Familie«, sagte Kramer, »sitzt in einem Hotel in Chania und will eine Obduktion.«

»Das habe ich ihm nicht gesagt.«

»Warum nicht?«

Andrikakis nahm einen Stift und drehte ihn zwischen den Fingern. »Weil ein Bürgermeister, der zweimal an einem Tag

wegen eines toten Olivenbauern anruft, entweder ein sehr gutes Herz hat oder einen Grund.« Er legte den Stift ab. »Ich kenne Kostas Varvakis seit zwanzig Jahren. Er hat kein sehr gutes Herz.«

Er stand auf und ging zum Fenster.

»Ich kann den Leichnam achtundvierzig Stunden in der Rechtsmedizin in Heraklion halten. Wegen formaler Unklarheiten. Länger nicht, ohne dass Fragen gestellt werden, die ich nicht beantworten möchte.« Er drehte sich um. »In diesen achtundvierzig Stunden sind Sie Touristen. Sie machen einen Ausflug an die Südküste. Sie reden mit niemandem in meinem Namen. Und wenn Sie etwas finden, dann erfahre ich es als Erster.«

»Einverstanden«, sagte Kramer.

»Und noch etwas.« Andrikakis sah Salivatorie an. »Die Obduktion. Wonach soll der Pathologe suchen?«

Salivatorie überlegte nicht lange.

»Nach dem Öl in der Lunge«, sagte er. »Ich möchte wissen, welches Öl es ist.«



Kapitel 5 – Der Bürgermeister

Die Straße nach Süden kroch in Serpentinaen über die Berge, vorbei an Dörfern, deren Häuser sich an die Hänge klammerten, an Ziegen, die mitten auf dem Asphalt lagen und nicht daran dachten, Platz zu machen, an kleinen weißen Kapellen am Straßenrand, in denen Öllämpchen brannten. Wallner fuhr. Jonas saß hinten zwischen Hannah und dem Gepäck und sah zu, wie das Land unter ihnen trockener wurde, steiniger, heller.

Dann, nach einer letzten Kuppe, lag das Libysche Meer vor ihnen.

Es war nicht blau. Es war eine Farbe, für die Jonas kein Wort hatte, irgendwo zwischen Türkis und dem Grün alter Flaschen, und es reichte bis an einen Horizont, hinter dem, das wusste er aus der Karte, nur noch Afrika kam.

Das Dorf hieß Kokkinos Molos. Vierzig Häuser, eine Taverne, ein kleiner Hafen, eine Kirche mit blauer Kuppel. Hinter dem Dorf zog sich die Küste nach Osten in eine Reihe von Buchten, und irgendwo dort, eine halbe Stunde zu Fuß oder zehn Minuten mit dem Boot, lag das Land der Mavrakis.

Sie hatten sich in der Taverne mit Eleni verabredet. Doch als sie ankamen, war sie nicht allein.

Ein Mann erhob sich vom Tisch, breit, braun gebrannt, im weißen Hemd, das über dem Bauch spannte. Er breitete die Arme aus, als empfinde er lang erwartete Verwandte.

»Kostas Varvakis«, sagte er in einem Deutsch, das er offenbar in Stuttgart gelernt hatte. »Bürgermeister. Willkommen in unserem Dorf. Eine schreckliche Sache. Schrecklich. Stavros war ein Freund.«

Er schüttelte jedem die Hand, zu lange, zu fest. Salvatorie bemerkte, dass die Handfläche feucht war, obwohl die Taverne im Schatten lag und ein Wind vom Meer kam.

Eleni saß mit geradem Rücken am Tisch. Sie trug Schwarz. Als sie Salvatorie sah, stand sie auf, und für einen Moment sah es aus, als wollte sie ihn umarmen. Dann gab sie ihm die Hand.

Varvakis bestellte Raki, Oliven, Brot, Tomaten. Er sprach viel. Über das Dorf, über den Tourismus, über die jungen Leute, die gingen, und die Arbeit, die fehlte. Über Stavros, der ein Mann der alten Zeit gewesen sei, stur, ehrlich, ein wenig wunderlich. Über das Alter, die Sturzgefahr, die glatten Böden in den alten Mühlen.

»Ein Unglück«, sagte er. »Wir sollten es nicht größer machen, als es ist. Für Eleni. Damit sie ihren Vater begraben kann.«

Eleni sah auf ihren Teller.

Salvatorie nahm eine Olive, betrachtete sie und legte sie wieder hin.

»Herr Bürgermeister«, sagte er, »die Oliven auf diesem Tisch – von wem sind die?«

Varvakis blinzelte. »Aus dem Dorf. Von hier.«

»Von Stavros?«

»Ich ... vielleicht. Wahrscheinlich. Er hat die Taverne beliefert.«

»Dann essen wir gerade von seinem Land«, sagte Salvatorie ruhig. »Das ist ein schöner Gedanke. Auf einem Land, auf dem bald ein Hotel stehen soll.«

Der Raki kam. Niemand griff danach.

In diesem Moment trat eine Frau aus dem Schatten der Tür. Mitte fünfzig, schlank, das graue Haar kurz geschnitten, an beiden Handgelenken schmale Goldreifen. Sie legte Varvakis eine Hand

auf die Schulter, eine leichte, beinahe beiläufige Geste, und der Bürgermeister verstummte mitten im Satz.

»Irimi Varvakis«, sagte sie und lächelte in die Runde. »Kostas, du wirst im Rathaus erwartet.«

Varvakis stand auf. Er verabschiedete sich mit derselben Wärme, mit der er sie begrüßt hatte, nur etwas schneller. Seine Frau folgte ihm nicht sofort. Sie sah noch einen Augenblick auf Eleni herab.

»Dein Vater hätte verkaufen sollen«, sagte sie auf Griechisch, sanft, fast mitleidig. »Dann wäre er jetzt ein reicher Mann.«

Dann ging sie.

Jonas hatte jedes Wort verstanden. Er sah, wie Eleni die Hände unter dem Tisch zu Fäusten ballte, und zum ersten Mal an diesem Tag vergaß er, dass es sein erster Auslandseinsatz war.

ART ADORO

CHESSLINE MEDICAL

Ihre 24/7 Hotline
für medizinische Kompetenz.

KI gestützt und weltweit vernetzt
für Ihre Gesundheit.

info@chessline.one

Persönliche Beratung
individuell und diskret

24/7 erreichbar
ohne Wartezeit

Weltweit vernetzt
Zugang zur Medizin weltweit

KI-basierte Zweitmeinung
präzise und umfassend

Moderne Therapieoptionen
aktuell und sicher

GESUNDHEIT
ZUKUNFT
LEBENSQUALITÄT

PRÄZISION | VERTRAUEN | MENSCHLICHKEIT | WELTWEIT

Kapitel 6 – Flüssiges Gold

Das Boot hieß *Athina*. Es war blau und weiß gestrichen, acht Meter lang, aus Holz, mit einem Dieselmotor, der beim Anlassen hustete wie ein alter Raucher. Eleni steuerte es aus dem Hafen, als hätte sie nie etwas anderes getan.

»Die Straße zu unserem Land ist gesperrt«, sagte sie. »Seit zwei Wochen. Ein Bauzaun. Angeblich Vermessungsarbeiten für eine Wasserleitung.«

»Auf eurem Grundstück?«, fragte Wallner.

»Davor. Auf Gemeindegrund. Man kommt nur noch zu Fuß über die Felsen hin oder mit dem Boot.«

Kramer und Salivatorie saßen im Heck. Hannah hatte sich mit dem Laptop in den Schatten der kleinen Kajüte zurückgezogen und schimpfte leise über das Netz. Jonas stand vorn neben Eleni. Er wusste nicht genau, warum er dort stand. Es hatte sich so ergeben.

Die Küste zog an ihnen vorbei, rot und ocker, zerklüftet, dazwischen kleine Buchten mit Kiesstränden, auf denen niemand lag. An den Hängen darüber standen Olivenbäume, verstreut, einzeln, wie Menschen, die sich nicht zu nahe kommen wollten.

»Mein Vater hat immer gesagt, dass die Bäume hier anders sind«, sagte Eleni, ohne den Blick vom Wasser zu nehmen. »Weil sie Salz schmecken. Weil der Wind vom Meer kommt und sie jeden Tag ein bisschen quält. Er meinte, darum sei das Öl so bitter.«

»Ist das gut? Bitter?«

Sie sah ihn an, zum ersten Mal richtig. »Bitter ist alles. Bitter ist das Leben darin.«

Sie schwieg eine Weile. Dann erzählte sie weiter, leiser, als spräche sie mit ihrem Vater und nicht mit einem Fremden aus Kärnten.

»Homer nennt es flüssiges Gold. Bei ihm salben sich die Helden damit, nach dem Kampf, nach dem Bad. Odysseus wird damit eingerieben, als er an Land gespült wird, nackt und halb tot. Das Öl macht ihn wieder zu einem Menschen.« Sie lächelte, ganz kurz. »Und wer bei den Olympischen Spielen siegte, bekam kein Gold. Er bekam einen Kranz aus Olivenzweigen. Und Öl. Amphoren voll Öl, aus den heiligen Hainen Athens. Das war mehr wert als jede Münze.«

»Das hat dir dein Vater erzählt?«

»Das hat er mir jeden Winter erzählt, beim Pressen. Ich konnte es irgendwann nicht mehr hören.« Ihre Stimme brach nicht, aber sie wurde dünn. »Jetzt würde ich alles geben, es noch einmal zu hören.«

Jonas sagte nichts. Er hatte in der Ausbildung gelernt, was man Angehörigen sagt. Er merkte, dass nichts davon hierher passte.

Eleni nahm Gas weg. Das Boot glitt in eine Bucht, schmal und tief eingeschnitten, das Wasser darin so klar, dass man die Steine am Grund zählen konnte. Am Ende der Bucht ein hölzerner Steg. Darüber, am Hang, eine Mühle aus grauem Stein mit einem Dach aus alten Ziegeln.

Und oberhalb der Mühle, allein, wie ein Wächter: der Baum.

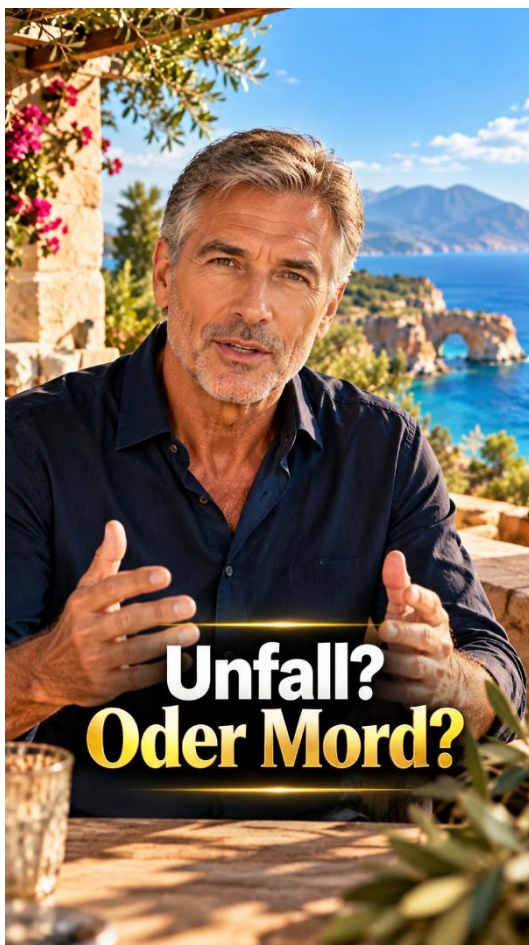
Salivatorie stand auf. Er hatte Fotos gesehen, aber die Fotos hatten nicht gezeigt, wie gewaltig er war, wie verdreht, wie lebendig trotz allem. Ein Baum, der aussah, als hätte er sich jahrhundertlang gegen etwas gestemmt.

Dann sah er die Pflöcke.

Rot-weiß markierte Vermessungspflöcke, frisch in den Boden getrieben. Sie zogen eine gerade Linie den Hang hinauf, bis zum Baum, und um ihn herum.

Eleni hatte sie auch gesehen. Sie ließ das Steuer los.

»Die waren nicht da«, flüsterte sie. »Als ich im Sommer hier war, waren die nicht da.«



Kapitel 7 – Der saubere Boden

Die Tür der Mühle war nicht verschlossen. Auf Kreta verschloss man Mühlen nicht, sagte Eleni. Man verschloss nicht einmal Häuser.

Drinne war es kühl und dämmrig. Licht fiel durch zwei schmale Fenster und durch die offene Tür in langen Bahnen auf den Boden. An der Rückwand stand die alte Steinpresse, ein runder Mahlstein auf einem Sockel aus Granit, daneben eine neuere hydraulische Presse, deren Stahl stumpf glänzte. Entlang der Seitenwand reiheten sich die Pithoi, fünf große Tonkrüge, jeder so hoch wie ein Mann bis zur Brust.

Der mittlere stand etwas abseits. Um ihn herum hatte jemand ein rot-weißes Absperrband gespannt und es dann offenbar wieder vergessen. Ein Ende lag auf dem Boden.

Salvatore blieb an der Schwelle stehen. Er betrat einen Raum nie sofort. Er ließ ihn erst zu sich kommen, so wie er früher im Operationssaal einen Moment gewartet hatte, bevor er den ersten Schnitt setzte.

Der Geruch war das Erste. Frisches Öl, grasig, scharf. Darunter Stein, Staub, altes Holz. Und darunter noch etwas anderes, das nicht hierher gehörte.

»Seife«, sagte er.

Wallner schnupperte. »Oder Lauge.«

Eleni stand hinter ihnen in der Tür. »Mein Vater hat den Boden nie gewischt, solange er presste. Nie. Er sagte, das Öl im Stein gehöre dazu. Er hat erst im Januar geputzt, wenn alles fertig war.«

Salivatorie ging langsam in die Hocke. Die Steinplatten zu Füßen des Pithos waren heller als die übrigen, in einem unregelmäßigen Halbkreis. Er strich mit dem Finger darüber. Der Finger blieb trocken. Einen Meter weiter, wo das Licht nicht hinfiel, glänzte der Boden fettig, wie er in einer Ölmühle glänzen sollte.

»Jemand hat genau diese Stelle gereinigt«, sagte er. »Und nur diese.«

Kramer trat neben ihn und betrachtete den Halbkreis. »Die Spurensicherung der örtlichen Wache?«

»Die örtliche Wache hat keine Spurensicherung geschickt. Das steht in der Akte.«

Hannah fotografierte. Jede Platte, jede Fuge, den Rand des Kruges, die Tür. Ihre Bewegungen waren schnell und ruhig.

Salivatorie richtete sich auf und trat an den Pithos heran. Das Öl stand fast bis zum Rand, trüb, grünlich, mit einem goldenen Schimmer, wo das Licht darauf fiel. Er nahm aus seiner Jackentasche einen kleinen Glaslöffel, wie ihn Apotheker benutzen, tauchte ihn ein und hob ihn an die Lippen.

Eleni machte einen halben Schritt nach vorn, als wollte sie etwas sagen. Dann blieb sie stehen.

Das Öl schmeckte zuerst nach frisch gemähtem Gras, dann nach grünen Tomaten, nach Artischocke. Und dann, zwei Sekunden später, kam es: ein Brennen im hinteren Rachen, ein Kratzen, das ihn husten ließ, einmal, zweimal. Seine Augen wurden feucht.

»Es kratzt«, sagte Eleni leise. Es war keine Frage.

»Es kratzt«, bestätigte Salivatorie. Er füllte eine kleine Probe in ein Röhrchen, verschloss es und beschriftete es mit dem Datum.

»Das Öl Ihres Vaters, Eleni. Lebendig.«

Wallner war inzwischen wieder draußen und ging den Weg vom Steg zur Mühle ab, den Blick auf den Boden gerichtet. Er kam mit einem Stück Seil zurück, blau, Kunststoff, drei Handbreit lang, an einem Ende geschmolzen.

»Hing zwischen den Steinen am Steg fest«, sagte er. »Schiffstau. Aber nicht die Sorte, die hier die Fischer benutzen. Die haben alle Hanf oder dieses grüne Zeug.«

Eleni sah das Seil an. »Unser Boot hat weiße Leinen. Immer schon.«

Kramer nahm das Seilstück, drehte es in der Hand, reichte es an Hannah weiter, die es in einen Beutel steckte.

Salivatorie ging noch einmal zum Pithos zurück. Er sah hinein, auf die glatte, grüngoldene Oberfläche, in der sich das Fenster spiegelte.

»Wer immer das getan hat«, sagte er, »hat alles richtig gemacht. Den Körper platziert. Den Boden gereinigt. Die Geschichte vom Sturz vorbereitet.« Er schwieg einen Moment. »Nur eines hat er nicht bedacht.«

»Was?«, fragte Jonas.

»Dass ein Olivenbauer seinen Boden nicht im Oktober wischt.«

Kapitel 8 – Das Gesetz des Solon

Am Abend saßen sie auf der Terrasse der kleinen Pension über dem Hafen. Unten schaukelten die Fischerboote an ihren Leinen, und das letzte Licht färbte das Wasser kupfern. Aus der Taverne drang Musik herauf, eine Lyra, jemand sang dazu, heiser und traurig.

Andrikakis kam ohne Ankündigung. Er parkte einen staubigen Dienstwagen neben der Kirche, stieg die Treppe herauf und setzte sich zu Kramer und Salivatorie, als hätte er sich verabredet. Er trug dasselbe zerknitterte Leinenhemd wie am Flughafen.

»Ich war nicht hier«, sagte er.

»Natürlich nicht«, sagte Kramer und schob ihm ein Glas hin.

Salivatorie erzählte ihm von dem gewischten Boden, dem Seil, den Vermessungspflöcken um den Baum. Andrikakis hörte zu, ohne zu unterbrechen, und drehte dabei das Glas langsam auf dem Tisch.

»Der Kommandant der Wache an der Südküste«, sagte er schließlich, »heißt Varvakis. Stelios Varvakis. Ein Cousin des Bürgermeisters.«

Kramer stieß leise die Luft aus.

»Das beweist nichts«, fuhr Andrikakis fort. »Auf Kreta ist jeder jemandes Cousin. Aber es erklärt, warum niemand die Spurensicherung gerufen hat.« Er trank einen Schluck. »Wissen Sie, was mich an dieser Sache am meisten stört? Nicht der Tote. Tote habe ich viele gesehen. Der Baum.«

Salivatorie wartete.

»Vor zweieinhalbtausend Jahren«, sagte Andrikakis, »hat Solon in Athen ein Gesetz erlassen. Niemand durfte mehr als zwei

Olivenzume im Jahr auf seinem eigenen Land fällen. Zwei. Auf seinem eigenen Land. Und die heiligen Bäume, die Moriai, die Athena gehörten – wer einen davon ausriss, dem drohte die Verbannung. In älterer Zeit sogar der Tod.« Er stellte das Glas ab. »Die Griechen haben ihre Bäume mit Gesetzen geschützt, bevor sie ihre Menschen damit geschützt haben.«

»Und heute?«, fragte Kramer.

»Heute gibt es eine Genehmigung. Mit Stempel.« Andrikakis lächelte schief. »Die Venezianer übrigens, die Kreta vierhundert Jahre lang beherrscht haben, haben die Insel in einen einzigen Olivenhain verwandelt. Sie haben Bäume pflanzen lassen, Tausende, Zehntausende. Das Öl ging nach Venedig, von dort in die halbe Welt. Man hat hier Steuern in Öl bezahlt, Mitgift in Öl, Schulden in Öl. Öl war Geld.« Er sah hinaus aufs Meer. »Das ist es bis heute. Nur dass manche gelernt haben, es zu fälschen, so wie man Geld fälscht.«

Salivatorie hob den Blick. »Sie denken an etwas Bestimmtes.«

»Ich denke an vieles.« Andrikakis stand auf. »Morgen früh ist die Obduktion. Ich habe dem Pathologen gesagt, was Sie wollten. Er hat mich angesehen, als hätte ich den Verstand verloren. Er wird es trotzdem tun.«

Unten am Hafen gingen zwei Gestalten langsam die Mole entlang, nebeneinander, mit einem halben Meter Abstand, der bei jedem Schritt etwas kleiner wurde. Jonas redete, die Hände in den Hosentaschen. Eleni hörte zu. Einmal lachte sie, kurz und überrascht, als hätte sie vergessen, dass sie das noch konnte.

Andrikakis folgte Salivatories Blick.

»Ihr junger Kollege«, sagte er.

»Sein erster Auslandseinsatz.«

»Hier«, sagte Andrikakis und nahm die Autoschlüssel vom Tisch, »verlieben sich die jungen Leute schneller als anderswo. Das liegt am Licht.« Er ging zur Treppe. »Passen Sie auf ihn auf, Professor. Und auf sie.«



Kapitel 9 – Nachtfahrt

Salivatorie konnte nicht schlafen. Das war nichts Neues. In den Jahren im Operationssaal hatte er sich angewöhnt, nachts wach zu liegen und die Eingriffe des nächsten Tages im Kopf durchzugehen, Schnitt für Schnitt. Die Gewohnheit war geblieben, auch als die Operationen aufgehört hatten. Nur die Inhalte hatten sich geändert.

Er stand am offenen Fenster seines Zimmers. Das Dorf schlief. Ein Hund bellte irgendwo, hörte wieder auf. Das Meer lag schwarz und glatt, und über ihm stand ein Himmel, wie man ihn in Kärnten nie sah, so dicht mit Sternen, dass er beinahe schwer wirkte.

Um zehn nach zwei hörte er den Motor.

Kein Fischerboot. Fischerboote tuckerten, ihre Diesel klangen gemächlich und ein wenig asthmatisch. Dieses Geräusch war anders, tiefer und gleichmäßiger, das satte Brummen von zwei großen Außenbordern, die gedrosselt liefen.

Er sah das Boot erst, als es an der Hafeneinfahrt vorbeiglitt. Lang, schmal, dunkel, ohne Positionslichter. Ein Rumpf, der nicht zum Fischen gebaut war, sondern um schnell zu sein. Es fuhr nicht in den Hafen. Es zog in etwa zweihundert Metern Abstand vorbei, langsam, als wollte jemand an Bord sich etwas ansehen.

Dann drehte es ab, nach Osten, in die Richtung der Buchten.

Salivatorie sah ihm nach, bis das Geräusch verklungen war. Er dachte an das blaue Seil. An die Hände, die abgelegt auf dem Steinboden gelegen hatten. An einen Menschen, der sorgfältig war. Der Böden wischte. Der nachts ohne Licht fuhr und dabei nicht einmal Gas gab.

Er schlief danach noch zwei Stunden.

Um halb sieben klopfte es an seine Tür, hart und schnell. Es war Jonas, noch im T-Shirt, das Haar zerzaust.

»Professor. Elenis Haus.«

Das Haus der Mavrakis lag am oberen Ende des Dorfes, weiß getüncht, mit blauen Fensterläden und einem Weinstock, der die Terrasse überwucherte. Eleni schlief seit ihrer Ankunft bei ihrer Tante, zwei Gassen weiter. Das Haus ihres Vaters hatte sie nicht betreten wollen. Noch nicht.

Jetzt stand sie davor, in einer Strickjacke über dem Nachthemd, und hielt sich am Türrahmen fest.

Drinne waren alle Schubladen herausgezogen. Die Schranktüren standen offen. Auf dem Boden lagen Papiere, Rechnungen, Briefe, Fotos, ausgekippt und durchwühlt. Im kleinen Arbeitszimmer ihres Vaters war die alte Metallkassette aufgebrochen, in der er, wie Eleni stockend erklärte, alles Wichtige aufbewahrt hatte.

Sie war leer.

»Der Kaufvertrag«, sagte Eleni. »Von meinem Urgroßvater. Die alten Grundbuchpapiere. Die Karte mit den Grenzen, von Hand gezeichnet. Das Gutachten über den Baum.« Sie sah Salivatorie an. »Das alles war da drin. Nichts anderes fehlt. Nicht einmal das Geld in der Küche.«

Kramer war inzwischen dazugekommen, Wallner hinter ihm. Hannah fotografierte bereits.

»Jemand braucht diese Papiere«, sagte Kramer leise.

»Nein«, sagte Salivatorie. »Jemand braucht, dass es sie nicht mehr gibt.«

Er trat auf die Terrasse hinaus und sah hinunter aufs Meer. Die Bucht lag friedlich in der Morgensonne, silbern und still.

Sein Telefon vibrierte. Andrikakis.

»Die Obduktion ist vorgezogen worden«, sagte der Kommissar ohne Gruß. »Auf Anweisung von oben. Sie ist bereits beendet.«



Kapitel 10 – Die Rechtsmedizin

Das Institut für Rechtsmedizin in Heraklion lag im Untergeschoss der Universitätsklinik, hinter einer Stahltür, die sich nur mit Code öffnen ließ. Die Luft dahinter war kalt, trocken und roch nach Desinfektionsmittel. Salivatorie kannte diesen Geruch aus vierzig Berufsjahren. Er wunderte sich jedes Mal, wie schnell er ihn wieder ruhig machte.

Dr. Eftychia Marakis war klein, Anfang sechzig, mit kurz geschnittenem weißem Haar und einer Lesebrille an einer Kette. Sie gab Salivatorie die Hand und musterte ihn über die Brillengläser hinweg.

»Kommissar Andrikakis sagt, Sie sind Neurochirurg.«

»Ich war es.«

»Dann wissen Sie, wie es ist, wenn jemand von oben anruft und sagt, man solle sich beeilen.« Sie drehte sich um und ging voraus. »Ich habe mich beeilt. Aber ich habe nicht geschlampt.«

Der Anruf war am Vorabend gekommen, erzählte sie, vom Büro eines Staatssekretärs in Athen. Die Familie wünsche eine rasche Freigabe, die Obduktion möge noch in der Nacht erfolgen. Man hatte ihr nicht gesagt, dass die Familie aus einer einzigen Tochter bestand, die genau das Gegenteil wünschte.

»Ich habe um vier Uhr morgens angefangen«, sagte sie. »Um sieben war ich fertig. Um halb acht kam ein Wagen, um den Leichnam abzuholen. Der Bestatter hatte bereits einen Termin für die Beerdigung. Morgen, elf Uhr, in Kokkinos Molos.«

Kramer, der neben der Tür stand, presste die Lippen zusammen.

Stavros Mavrakis lag unter einem weißen Tuch. Dr. Marakis schlug es bis zur Brust zurück. Das Gesicht war ruhig, fast friedlich, die Haut wächsern. Nur an den Nasenflügeln und in den Mundwinkeln war noch ein Schimmer von Öl zu erkennen.

»Todesursache Ertrinken«, sagte sie sachlich. »Das ist unstrittig. Schaum in den Atemwegen, überblähte Lunge, Flüssigkeit in den Bronchien bis in die kleinsten Verzweigungen. Er hat eingeatmet, mehrfach und tief. Er hat gelebt, als sein Gesicht in die Flüssigkeit kam.«

Sie drehte den Kopf des Toten vorsichtig zur Seite und zeigte auf den Nacken.

»Äußerlich sehen Sie nichts. Darum hat der Kollege aus Mires auch nichts gesehen. Aber hier, unter der Haut, in der Muskulatur« – sie deutete mit einem Kugelschreiber auf eine Stelle unterhalb des Haaransatzes – »habe ich vier Einblutungen gefunden. Drei nebeneinander, eine etwas tiefer und seitlich versetzt. Jede etwa einen Zentimeter groß.«

»Finger«, sagte Salivatorie. »Und ein Daumen.«

»Eine rechte Hand. Kräftig. Ruhig. Die Einblutungen sind gleichmäßig, das heißt, der Druck war konstant. Kein Zerren, kein Nachgreifen. Wer immer das war, hat ihn festgehalten, wie man einen Gegenstand festhält.«

Salivatorie dachte an die Hände auf dem Steinboden der Mühle. Abgelegt.

»Und in Mund und Nase«, fuhr sie fort, »Spuren von Faserresten. Baumwolle, vermutlich ein Tuch. Die toxikologische Analyse steht noch aus, aber ich würde mich nicht wundern, wenn wir etwas finden, das ihn betäubt hat.«

»Sie haben das in den Bericht geschrieben?«, fragte Kramer.

Dr. Marakis nahm die Brille ab und ließ sie an der Kette herabhängen.

»In den Bericht, den ich um sieben Uhr abgeben musste, steht: Ertrinken, Fremdverschulden nicht ausgeschlossen, weitere Untersuchungen ausstehend. Das ist die Wahrheit, und es ist das Mindeste. Mehr hätte man mich nicht schreiben lassen.« Sie lächelte dünn. »Aber niemand hat mir verboten, Proben zu nehmen.«

Sie ging zu einem Kühlschrank an der Wand und nahm ein Gestell mit Röhrchen heraus. Darin eine gelbliche, trübe Flüssigkeit.

»Aus der Lunge«, sagte sie. »Kommissar Andrikakis hat mir gesagt, Sie wollten wissen, welches Öl es ist. Ich hielt das für eine seltsame Frage.« Sie reichte Salivatorie das Gestell. »Dann habe ich an den Proben gerochen.«

Salivatorie hielt ein Röhrchen gegen das Licht. Er öffnete es, hob es an die Nase.

Nichts. Kein Gras. Keine Artischocke. Kein grüner, scharfer Duft. Nur ein flacher, fettiger Geruch, neutral wie Maschinenöl.

Er sah die Pathologin an.

»Das ist nicht das Öl aus dem Krug«, sagte er.

»Nein«, sagte Dr. Marakis. »Das dachte ich mir auch.«

Kapitel 11 – Lebendig und tot

Das Labor der staatlichen Lebensmittelchemie in Chania hatte am Samstag geschlossen. Andrikakis rief trotzdem an, dann ein zweites Mal, dann bei jemandem zu Hause. Um vier Uhr nachmittags stand ein junger Chemiker namens Petros in Jeans und Badelatschen vor dem Gebäude und schloss auf, mit dem Gesichtsausdruck eines Mannes, der seinen Strandtag nicht freiwillig aufgegeben hatte.

Um halb neun abends hatte er die Ergebnisse.

Sie saßen in Andrikakis' Büro unter dem langsamen Ventilator. Draußen war es dunkel geworden. Hannah hatte die Tabellen auf ihren Laptop übertragen und den Bildschirm so gedreht, dass alle ihn sehen konnten. Eleni saß neben Jonas, sehr aufrecht, die Hände im Schoß. Sie hatte darauf bestanden, dabei zu sein.

»Probe A«, sagte Petros und zeigte auf die linke Spalte. »Aus dem Pithos. Natives Olivenöl extra. Sehr hohe Qualität. Freie Fettsäuren unter null Komma drei Prozent, Peroxidzahl niedrig, Polyphenole über fünfhundert Milligramm pro Kilo. Das ist außergewöhnlich. Das bekommt man nur mit früher Ernte und sofortiger Kaltpressung.«

Eleni schloss kurz die Augen.

»Probe B. Aus der Lunge.« Petros' Stimme veränderte sich, wurde nüchterner. »Die Fettsäurezusammensetzung ist die von Olivenöl, zum größten Teil. Aber es gibt Spuren von Linolsäure in einer Konzentration, die auf eine Beimischung hindeutet. Sonnenblume oder Haselnuss. Die UV-Werte sind stark erhöht, das heißt, das Öl wurde erhitzt und chemisch behandelt.

Raffiniert. Desodoriert. Polyphenole: praktisch null.« Er sah auf. »Dazu Spuren von Chlorophyll, das dort nicht natürlich vorkommt. Man hat es zugesetzt, damit das Öl grün aussieht.«

Niemand sagte etwas.

Salivatorie beugte sich vor.

»Die Polyphenole«, sagte er leise, mehr zu Eleni als zu den anderen, »sind das, was ein Öl lebendig macht. Pflanzliche Abwehrstoffe. Der Baum bildet sie gegen Sonne, gegen Hitze, gegen Schädlinge, gegen alles, was ihn quält. Je härter sein Leben, desto mehr davon.« Er lächelte schwach. »Ihr Vater hatte recht mit dem Salzwind.«

Er fuhr fort, und Jonas hatte den Eindruck, dass der Professor in diesem Moment wieder im Hörsaal stand.

»Einer dieser Stoffe heißt Oleocanthal. Er ist es, der im Hals kratzt. Und er wirkt im Körper ähnlich wie ein entzündungshemmendes Medikament. Das Kratzen, das die Leute für einen Fehler halten, ist in Wahrheit die Unterschrift eines lebendigen Öls. Wird das Öl raffiniert, erhitzt, gebleicht, entfernt man all das. Übrig bleibt Fett. Glatt, geruchlos, haltbar.« Er lehnte sich zurück. »Totes Öl.«

»Das ist kein Öl«, sagte Eleni plötzlich. »Das ist tot.« Sie sah verwirrt auf, als hätte jemand anders durch sie gesprochen. »Das hat er immer gesagt, wenn er Supermarktöl probiert hat.«

Kramer stand auf und ging zum Fenster. Er sprach, ohne sich umzudrehen.

»Also. Stavros Mavrakis wird betäubt, am Steg oder in der Nähe. Er wird an einen anderen Ort gebracht. Dort wird er in einem Behälter mit billigem, gepanschem Öl ertränkt. Mit einer Hand im Nacken. Danach bringt man ihn zurück in seine Mühle,

kniet ihn vor seinen eigenen Krug, taucht den Kopf hinein, wischt den Boden und verschwindet. Die Polizei, die zufällig der Cousin des Bürgermeisters leitet, stellt einen Unfall fest.«

»Der Täter hat nicht gewusst«, sagte Salivatorie, »dass man Öl unterscheiden kann. Für ihn war Öl Öl.«

»Oder es war ihm egal«, sagte Hannah.

»Nein.« Salivatorie schüttelte den Kopf. »Diesem Mann ist nichts egal. Er wischt Böden. Er fährt nachts ohne Licht. Er hat nicht gewusst, dass es einen Unterschied gibt. Und das sagt uns etwas.«

»Was?«, fragte Andrikakis.

»,Dass er nicht von hier ist. Kein Kreter hätte diesen Fehler gemacht.«

Andrikakis sah lange auf die Tabellen. Dann schloss er die Akte, die vor ihm lag, und schob sie zur Seite. Als er aufsaß, war das Misstrauen aus seinem Gesicht verschwunden. Etwas anderes war an seine Stelle getreten, ruhiger und härter.

»Die Beerdigung ist morgen um elf«, sagte er. »Ich werde dort sein. In Uniform.«

Und zum ersten Mal, seit sie sich am Flughafen begegnet waren, streckte er Kramer die Hand hin.

Teil II – Das falsche Gold

Kapitel 12 – Die Spur des Billigöls

Die Beerdigung fand unter einem Himmel statt, der so hell war, dass er beinahe weiß wirkte. Das ganze Dorf war gekommen, die Frauen in Schwarz, die Männer mit Hüten, die sie vor der Kirche abnahmen. Der Pope sang, und sein Gesang stieg zwischen den weißen Mauern auf und verlor sich im Wind.

Eleni stand am offenen Grab. Neben ihr die Tante, hinter ihr Jonas, einen Schritt versetzt, als wüsste er nicht, ob er dorthin gehörte.

Kostas Varvakis hielt eine kurze Rede. Er sprach von Heimat, von Tradition, von einem Mann, der die Erde geliebt habe. Seine Stimme war fest. Seine Hände, die das Blatt mit der Rede hielten, zitterten. Irini stand neben ihm, die Goldreifen an den Handgelenken, reglos.

Am Rand des Friedhofs, im Schatten einer Zypresse, stand Andrikakis in voller Uniform. Er sagte nichts. Er stand nur da und sah den Bürgermeister an. Varvakis sah ihn auch. Danach verhaspelte er sich zweimal.

Hannah war nicht zur Beerdigung gegangen. Sie saß seit sechs Uhr morgens auf der Terrasse der Pension, mit zwei Laptops, einer Kanne Kaffee und einer Liste, die Petros ihr am Vorabend geschickt hatte: die chemischen Merkmale von Probe B, so genau aufgeschlüsselt, dass man sie wie einen Fingerabdruck vergleichen konnte.

»Olivenöl ist das am häufigsten gefälschte Lebensmittel Europas«, sagte sie, als Kramer und Salivatorie nach der Beerdigung zurückkamen. Sie sah nicht vom Bildschirm auf. »Man verschneidet billiges Öl aus Nordafrika oder raffiniertes

Tresteröl mit ein bisschen echtem, färbt es mit Chlorophyll, klebt ein Etikett darauf – Kreta, Toskana, Andalusien – und verkauft es zum dreifachen Preis. Die Gewinnmargen sind größer als im Kokainhandel. Und das Risiko ist lächerlich klein.«

»Wie klein?«, fragte Kramer.

»Wer erwischt wird, zahlt meistens eine Geldstrafe. Das Öl wird manchmal nicht einmal vernichtet, sondern relabelt und woanders verkauft.« Sie drehte den Laptop. »Es gibt eine europäische Datenbank für Lebensmittelbetrug. In den letzten zwei Jahren wurden in Deutschland, Österreich und den Niederlanden viermal Öle beanstandet, die als kretisches Olivenöl extra verkauft wurden und in Wahrheit genau diese Zusammensetzung hatten. Linolsäure, erhöhte UV-Werte, Chlorophyll. Jedes Mal eine andere Marke. Jedes Mal ein anderer Importeur.«

»Und der Exporteur?«

Hannah tippte. Eine Karte erschien, die Südküste Kretas, die Messara-Ebene dahinter.

»Jedes Mal derselbe. Eine Firma namens Messara Agro Trading. Sitz in einem Gewerbegebiet bei Tympaki, zwanzig Kilometer von hier. Ein Lager, eine Abfüllanlage, eine Laderampe. Und ein eigener Bootsliegeplatz in einem kleinen Hafen an der Küste.«

Salivatorie beugte sich über die Karte.

»Wem gehört sie?«

»Das«, sagte Hannah und lehnte sich zurück, »ist die Frage, an der ich gerade sitze. Aber die Registrierungsadresse des Bootsliegeplatzes ist dieselbe wie die eines Unternehmens, das vor

drei Monaten die Vermessung eines gewissen Grundstücks in Auftrag gegeben hat.«

Wallner, der bis dahin schweigend am Geländer gelehnt hatte, nahm seine Sonnenbrille ab.

»Dann schau ich mir das Lager mal an«, sagte er. »Heute Nacht.«

»Nicht allein«, sagte Kramer.

Wallner sah zu Jonas hinüber, der gerade die Treppe heraufkam, noch in dem dunklen Anzug von der Beerdigung, die Krawatte gelockert.

»Nein«, sagte Wallner. »Nicht allein.«

77 WISSEN IST MACHT

Prof. Dr. med. Udo Schlot Art Adoro

Die Macht des Blutes

Wie unser Blut unser Leben trägt und unsere Gesundheit bestimmt

Medizin neu gedacht

- Ein gesundes Herz & Kreislauf
- Mehr Energie und Leistungsfähigkeit
- Natürliche Entgiftung
- Starkes Immunsystem
- Vitalität in jedem Lebensalter

Ihr Standardwerk für ein gesundes Leben

Jetzt erhältlich auf Amazon & Google

eBook und Taschenbuch

Bestseller Lifestyle Wissen ist Macht Für ein gesundes Leben

Kapitel 13 – Das Lager

Das Gewerbegebiet von Tympaki bestand aus einem Dutzend Hallen aus Wellblech, verstreut zwischen Gewächshäusern, deren Plastikplanen im Mondlicht schimmerten wie ein erstarrtes Meer. Es roch nach Dünger, nach Staub und nach dem süßlichen Dunst der Tomaten, die hier das ganze Jahr reiften.

Wallner parkte den Mietwagen hinter einem Stapel leerer Paletten, dreihundert Meter von der Halle entfernt. Es war kurz nach Mitternacht.

»Du bleibst hinter mir«, sagte er. »Du sagst nichts. Du fasst nichts an. Und wenn ich sage, wir gehen, dann gehen wir. Ohne Diskussion.«

Jonas nickte. Er hatte den Anzug gegen dunkle Jeans und ein schwarzes T-Shirt getauscht, und er spürte jeden einzelnen Herzschlag im Hals.

Die Halle von Messara Agro Trading war größer als die anderen und neuer. Ein hoher Zaun mit Stacheldraht, eine Kamera über dem Tor, eine zweite an der Ecke des Gebäudes. Über der Laderampe brannte eine einzelne Natriumlampe und tauchte den Hof in ein kränkliches Orange.

Sie umrundeten das Gelände in weitem Bogen und fanden auf der Rückseite, wo der Zaun an ein Bewässerungsbecken grenzte, eine Stelle ohne Kamera. Wallner legte sich flach an den Rand des Beckens und hob das Fernglas.

Auf dem Hof standen zwei Tanklastwagen mit bulgarischen Kennzeichen. Daneben, auf Paletten gestapelt, Dutzende weiße Kunststofftanks in Metallgittern, jeder etwa tausend Liter. An der

Rampe ein Gabelstapler. Und unter einem offenen Vordach, auf einem Anhänger aufgebockt, ein Boot.

Jonas erkannte es sofort, obwohl er es nie gesehen hatte. Salvatorie hatte es beschrieben. Lang, schmal, dunkelgrau, zwei große Außenborder am Heck. Ein Rumpf, der aussah, als wäre er gebaut worden, um über das Wasser zu schneiden, nicht darauf zu schwimmen.

Durch die offene Seitentür der Halle fiel Licht. Man hörte das Surren einer Pumpe und dann, in regelmäßigen Abständen, das Klirren von Glas. Eine Abfüllanlage. Um diese Uhrzeit.

Wallner reichte Jonas das Fernglas und zeigte stumm auf die Rampe.

Dort stand ein Mann. Er war groß, schlank, das Haar sehr kurz, fast rasiert. Er trug ein dunkles Poloshirt und eine Cargohose, und er stand vollkommen still, die Hände locker an den Seiten, während zwei Arbeiter einen Tank auf den Stapler hoben. Er gab keine Anweisungen. Er sah nur zu. Als einer der Arbeiter den Tank schief ansetzte, machte er eine einzige, knappe Handbewegung, und der Arbeiter korrigierte sich sofort.

Jonas hatte das Gefühl, dass es auf dem Hof kälter wurde, wenn dieser Mann sich bewegte.

Dann drehte der Mann den Kopf. Langsam, prüfend, wie ein Tier, das Witterung aufnimmt. Er sah genau in ihre Richtung.

Wallner legte Jonas eine Hand auf den Rücken und drückte ihn tiefer in das trockene Gras. Sie lagen bewegungslos. Jonas hörte seinen eigenen Atem, das Summen der Pumpe, irgendwo in der Ferne einen Hund.

Nach einer Zeit, die ihm wie Minuten vorkam und in Wahrheit wohl zwanzig Sekunden dauerte, wandte der Mann sich ab und ging in die Halle.

Wallner wartete noch eine Weile. Dann kroch er, auf Ellbogen und Knien, zu einer Stelle am Zaun, wo ein Abflussrohr aus dem Hof ins Bewässerungsbecken mündete. Aus dem Rohr tropfte etwas Dunkles, Glänzendes. Auf dem Wasser des Beckens schwamm ein dünner, schillernder Film.

Wallner zog ein Probenröhrchen aus der Jackentasche, hielt es unter das Rohr, ließ es halb volllaufen, verschloss es.

»Wir gehen«, flüsterte er.

Sie waren schon fast am Wagen, als Jonas stehen blieb und sich umdrehte. Er zog sein Telefon aus der Tasche, schaltete den Blitz aus, zoomte auf das Vordach und drückte ab. Einmal. Das Bild war dunkel und unscharf, aber das Boot war zu erkennen. Und am Heck, halb verdeckt, eine aufgerollte Leine.

Blau.

Wallner sah ihn an. Er sagte nichts. Aber im Auto, auf dem Weg zurück durch die schlafenden Dörfer, klopfte er Jonas zweimal kurz auf die Schulter.

Kapitel 14 – Limassol

Petros aus dem Labor brauchte diesmal nur zwei Stunden. Die Probe aus dem Abflussrohr war dasselbe Öl wie das aus Stavros' Lunge. Dieselbe Linolsäure, dieselben UV-Werte, dasselbe zugesetzte Chlorophyll. Ein Fingerabdruck.

Hannah hatte in der Nacht kaum geschlafen. Als die anderen zum Frühstück auf die Terrasse kamen, saß sie bereits da, bleich, mit geröteten Augen und einem Ausdruck, den Kramer kannte. Sie hatte etwas gefunden.

»Ich fang von oben an«, sagte sie. »Aegean Blue Resorts, Athen. Gehört zu hundert Prozent einer Gesellschaft namens Thalassa Holdings Limited, Sitz in Limassol, Zypern. Messara Agro Trading, Tympaki. Gehört zu hundert Prozent« – sie machte eine kleine Pause – »Thalassa Holdings Limited, Limassol.«

»Dieselbe Mutter«, sagte Kramer.

»Dieselbe Mutter. Die Hotelgruppe kauft das Land. Die Ölfirma panscht das Öl. Und das Öl trägt Etiketten mit Namen wie *Minoan Heritage* oder *Cretan Treasure*, mit alten Olivenbäumen auf dem Etikett.« Sie drehte den Laptop. Auf dem Bildschirm eine Flasche, dunkelgrün, mit einem goldenen Siegel. Auf dem Etikett ein Baum, knorrig, verdreht, hohl in der Mitte.

Eleni, die mit Jonas an den Tisch getreten war, blieb stehen.

»Das ist unser Baum«, sagte sie tonlos.

Niemand widersprach. Die Zeichnung war stilisiert, aber unverkennbar.

»Sie wollen nicht nur das Grundstück«, sagte Salivatorie leise.

»Sie wollen die Geschichte. Ein Resort neben dem ältesten

Olivenbaum der Südküste, ein Öl mit seinem Bild darauf. Die echte Legende als Verpackung für die Fälschung.«

»Und was passiert mit dem Baum?«, fragte Jonas.

»Wahrscheinlich wird er ausgegraben und vor die Lobby gestellt«, sagte Hannah. »Das machen sie in Spanien auch. Tausendjährige Olivenbäume als Dekoration für Golfplätze.«

Eleni setzte sich. Jonas setzte sich neben sie.

»Wer steht hinter Thalassa?«, fragte Kramer.

»Das ist das Problem. Der Geschäftsführer ist ein Treuhänder in Limassol, der für dreihundert andere Firmen denselben Posten hat. Der wirtschaftlich Berechtigte ist über eine Stiftung in Liechtenstein versteckt. Da komme ich so schnell nicht durch.« Hannah scrollte weiter. »Aber ich komme an etwas anderes. Thalassa zahlt monatlich Beratungshonorare. Unter anderem an eine kleine Firma in Heraklion, Kallithea Consulting. Vierzehntausend Euro im Monat, seit zwei Jahren.«

»Wer ist Kallithea Consulting?«

»Eingetragene Inhaberin: Irini Papadaki.« Hannah sah auf.

»Das ist der Mädchenname von Irini Varvakis.«

Andrikakis, der unbemerkt die Treppe hinaufgekommen war, blieb am Geländer stehen. Er hatte offenbar genug gehört.

»Das ist Korruption«, sagte er. »Aber noch kein Mord.«

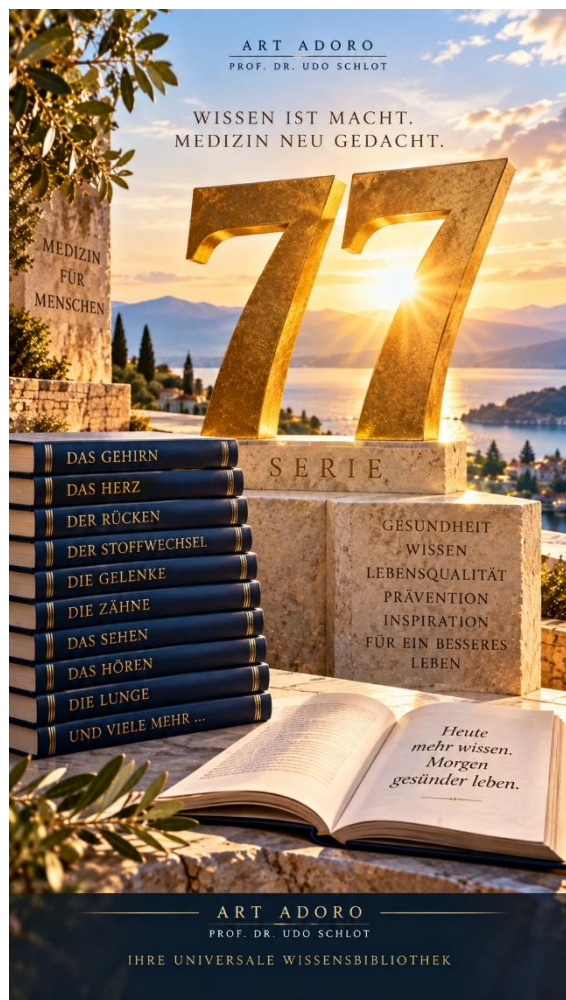
»Nein«, sagte Salivatorie. »Aber es ist ein Mann unter Druck.«

Andrikakis nickte langsam. Dann zog er einen gefalteten Zettel aus der Brusttasche und legte ihn auf den Tisch.

»Das hat heute früh jemand unter der Tür meines Büros in Chania durchgeschoben. Adressiert an den Professor aus Österreich.«

Salivatorie faltete das Papier auf. Handgeschrieben, auf Deutsch, in ungelenten Buchstaben.

Ich muss reden. Heute Abend, 22 Uhr, Kapelle Agios Pavlos am Kap. Allein. Keine Polizei. K. V.



Kapitel 15 – Die Kapelle am Kap

Die Kapelle Agios Pavlos stand auf einem Felsvorsprung östlich des Dorfes, ein weißer Würfel mit einer kleinen Kuppel, so dicht an der Kante, dass es aussah, als wolle sie jeden Moment ins Meer springen. Ein Pfad führte vom Ende einer Schotterstraße hinauf, fünfzehn Minuten zu Fuß, zwischen Thymian und dornigem Gestrüpp.

»Allein heißt allein«, hatte Salvatorie gesagt.

»Allein heißt, Wallner liegt hundert Meter unterhalb im Gebüsch und ich sitze im Auto an der Straße«, hatte Kramer geantwortet. »Das ist mein letztes Wort.«

Um Viertel vor zehn stand Salvatorie vor der Kapelle. Die Tür war offen. Drinnen brannte ein einzelnes Öllämpchen vor einer Ikone des Apostels, und das Licht zitterte über die abgeblätterten Fresken. Es roch nach Wachs, nach Weihrauch und nach dem Olivenöl in der Lampe.

Er setzte sich auf die niedrige Mauer vor dem Eingang und wartete.

Das Meer unter ihm war schwarz. Der Mond war noch nicht aufgegangen. Im Westen sah er die wenigen Lichter von Kokkinos Molos, im Osten nichts als Felsen und Dunkelheit. Der Wind kam von Süden, warm, mit einem Geschmack von Salz und etwas Trockenem, Staubigem, das vielleicht von Afrika herüberwehte.

Zehn Uhr. Viertel nach zehn. Halb elf.

Kein Varvakis.

Salvatorie dachte an die zitternden Hände am Grab. An einen Mann, der Reden hielt, die er nicht glaubte. Menschen wie Kostas Varvakis wurden nicht zu Verbrechern, weil sie böse waren. Sie

wurden es, weil sie nicht Nein sagen konnten. Erst zu einem Gefallen. Dann zu einem Umschlag. Dann zu einer Unterschrift. Und irgendwann standen sie vor etwas, das sie nie gewollt hatten, und merkten, dass es keinen Weg zurück gab.

Solche Menschen wollten reden. Aber sie hatten auch mehr Angst als alle anderen.

Um zehn vor elf hörte er den Motor.

Dasselbe tiefe, gleichmäßige Brummen wie in der ersten Nacht. Er sah das Boot nicht. Er hörte es nur, irgendwo draußen, vielleicht dreihundert Meter vom Ufer entfernt. Es fuhr nicht vorbei. Es lag still, mit gedrosseltem Motor, und wartete.

Salivatorie stand langsam auf. Er ging nicht hinein in die Kapelle, er ging nicht den Pfad hinunter. Er blieb stehen, im Licht der Tür, gut sichtbar, und sah hinaus aufs Meer.

Wer immer da draußen war, sollte wissen, dass er gesehen wurde.

Nach einer Minute schwoll das Motorengeräusch an. Das Boot drehte ab. Das Brummen entfernte sich nach Osten und verklang.

Unten im Gebüsch knackte es. Wallner kam den Pfad herauf, das Telefon am Ohr.

»Kramer hat Andrikakis angerufen«, sagte er. »Varvakis' Handy ist seit sechs Uhr abends aus. Sein Auto steht nicht vor dem Haus.«

Sie fuhren direkt ins Dorf. Das Haus der Varvakis war das größte am Platz, zweistöckig, mit einer Terrasse voller Bougainvillea. Im Erdgeschoss brannte Licht.

Irini öffnete nach dem ersten Klopfen. Sie trug einen hellen Morgenmantel aus Seide, die Goldreifen an den Handgelenken, und sie wirkte nicht überrascht.

»Mein Mann ist in Athen«, sagte sie. »Geschäftlich. Er ist heute Nachmittag geflogen.«

»Von Heraklion?«, fragte Kramer.

»Natürlich von Heraklion.«

»Hat er etwas gesagt, bevor er gefahren ist?«

Irini lächelte. »Er sagt selten etwas, das der Rede wert wäre.« Sie legte die Hand auf die Klinke. »Gute Nacht, meine Herren.« Die Tür schloss sich.

Im Auto telefonierte Kramer mit Andrikakis. Das Gespräch dauerte keine Minute.

»Keine Buchung«, sagte er, als er auflegte. »Kein Kostas Varvakis auf irgendeinem Flug von Heraklion oder Chania. Heute nicht, gestern nicht.«

Salivatorie sah hinaus in die Dunkelheit, in der das Meer lag.

»Dann ist er entweder auf der Flucht«, sagte er, »oder er ist nicht mehr in der Lage zu fliehen.«



Kapitel 16 – Die Warnung

Eleni wollte das Öl nicht im Krug lassen.

»Er hat es gepresst«, sagte sie beim Frühstück. »Es ist das letzte, das er gemacht hat. Wenn es dort steht, wird es ranzig, oder jemand kippt es weg. Ich fülle es ab.«

Kramer sah Salivatorie an. Salivatorie sah Jonas an.

»Ich fahre mit«, sagte Jonas, bevor jemand fragen konnte.

Sie nahmen die *Athina*. Das Meer war glatt an diesem Morgen, fast ölig im flachen Licht, und die Bucht empfing sie mit dieser Stille, die Jonas inzwischen kannte und die ihm jedes Mal ein wenig unheimlich war. Kein Vogel, kein Wind, nur das leise Glucksen des Wassers am Steg.

In der Mühle hatte Eleni alles vorbereitet: Zwei Kisten mit dunklen Glasflaschen, einen Trichter, eine Kelle aus Blech, die schon ihr Großvater benutzt hatte. Sie arbeitete schweigend. Kelle für Kelle, Flasche für Flasche. Das Öl lief grüngolden durch den Trichter, und der Raum füllte sich mit dem Geruch von frischem Gras.

Jonas trug die vollen Kisten hinunter zum Boot. Beim dritten Gang blieb er am Steg stehen, um die Leinen nachzuziehen. Es dauerte vielleicht vier Minuten.

Als Eleni die nächste Flasche verschloss, fiel ein Schatten durch die Tür.

Sie drehte sich um und dachte, es sei Jonas.

Der Mann stand in der Tür, ohne den Raum zu betreten. Groß, schlank, das Haar sehr kurz. Er trug ein graues Hemd mit aufgerollten Ärmeln, und seine Unterarme waren braun und vernarbt, feine weiße Linien, wie sie Korallen oder Draht

hinterlassen. Seine Augen waren hellgrau. Sie sahen sie an, ohne Neugier und ohne Feindseligkeit. So, wie man eine Zahl auf einem Blatt Papier ansieht.

Eleni sagte nichts. Sie hielt die Flasche mit beiden Händen fest.

»Your father was a stubborn man«, sagte er auf Englisch. Seine Stimme war ruhig und ohne Akzent, den sie zuordnen konnte. »Stubborn men make bad decisions.«

Er ließ seinen Blick langsam durch die Mühle wandern, über die Pithoi, die Presse, die Flaschen, und wieder zurück zu ihr.

»You are a student. You have a life in Austria. A good life.« Eine kurze Pause. »Be smarter than him.«

Dann trat er zurück, aus dem Türrahmen, und war verschwunden.

Eleni stand eine Weile reglos da. Dann stellte sie die Flasche sehr vorsichtig auf den Tisch, als könnte sie zerbrechen, wenn sie zu schnell wäre, und ging hinaus.

Jonas kam gerade den Weg herauf. Er sah ihr Gesicht und begann zu rennen.

Unten in der Bucht, hinter den Felsen am Eingang, sprang ein Motor an. Zwei Außenborder. Das tiefe Brummen, das keiner von ihnen je wieder vergessen würde. Ein dunkler Rumpf schob sich aus dem Schatten der Klippen, drehte auf und schoss hinaus aufs offene Meer, eine weiße Heckwelle hinter sich herziehend, die sich langsam in der Bucht verlief.

Jonas stand am Steg und sah ihm nach, das Telefon in der Hand, zu spät, um noch ein Foto zu machen.

Als er zurückkam, saß Eleni auf der Mauer vor der Mühle, genau dort, wo ihr Vater an seinem letzten Abend gesessen hatte. Sie zitterte nicht. Sie weinte nicht. Sie sah nur aufs Meer.

»Er hat nichts getan«, sagte sie. »Er hat nur geredet. Und trotzdem habe ich noch nie so viel Angst gehabt.«

Jonas setzte sich neben sie. Nach einer Weile nahm er ihre Hand. Sie zog sie nicht weg.

Zwei Stunden später, auf der Terrasse der Pension, beschrieb Eleni den Mann. Die Augen. Die Narben. Die Stimme. Salivatorie hörte zu, die Fingerspitzen aneinandergelegt, und stellte nur eine einzige Frage.

»Hat er in der Mühle etwas angefasst?«

»Nein. Er ist nicht einmal hereingekommen.«

Salivatorie nickte langsam.

»Er betritt keine Räume, in denen er Spuren hinterlassen könnte. Er droht, ohne zu drohen. Er zeigt sich, damit Sie wissen, dass er Sie jederzeit finden kann.« Er sah zu Kramer. »Das war keine Warnung an Eleni. Das war eine Botschaft an uns.«



Kapitel 17 – Der Mönch

Das Kloster Agios Georgios tou Vrachou lag hoch über der Küste in einer Felsnische, als hätte der Berg es vor Jahrhunderten verschluckt und nur halb wieder freigegeben. Man erreichte es über eine Schotterpiste, die sich in engen Kehren die Flanke hinaufwand, vorbei an Ziegenpferchen und verlassenem Hirtenhütten aus aufgeschichteten Steinen.

Eleni hatte den Vorschlag gemacht. Ihr Vater sei jeden Sonntag hier heraufgefahren, sagte sie, sein Leben lang. Nicht wegen der Messe. Wegen Pater Ioannis.

»Sie haben Tavli gespielt und über Oliven gestritten«, sagte sie. »Seit fünfzig Jahren.«

Salivatorie und Jonas begleiteten sie. Kramer blieb im Dorf, um mit Andrikakis die Suche nach Varvakis zu koordinieren. Wallner war mit Hannah unterwegs nach Heraklion.

Pater Ioannis erwartete sie im Innenhof, unter einer Weinlaube, an deren Stöcken die letzten Trauben schrumpelten. Er war sehr alt, schmal wie ein Zweig, mit einem weißen Bart, der ihm bis auf die Brust reichte, und Augen, die erstaunlich wach waren. Als er Eleni sah, stand er auf, langsam, auf einen Stock gestützt, und legte ihr die Hand auf den Kopf. Er sagte etwas auf Griechisch, leise. Jonas verstand es. *Er war der sturste Mensch, den ich kannte. Und der beste.*

Ein junger Novize brachte Wasser, Brot, eine Schale mit dunklen Oliven und ein Kännchen Öl. Pater Ioannis goss etwas davon auf das Brot, tunkte es ein und reichte es Salivatorie.

»Sie sind der Arzt, der sich um das Öl kümmert«, sagte er in einem überraschend guten Deutsch. »Man hat es mir erzählt. Auf Kreta erzählt man sich alles.«

»Sie sprechen Deutsch, Pater.«

»Ich war in jungen Jahren Seelsorger in München. Bei den Gastarbeitern.« Er lächelte. »Ich habe dort gelernt, dass die Deutschen Olivenöl in kleinen Flaschen kaufen und damit Salat anmachen. Nur Salat. Ich habe es damals für eine Krankheit gehalten.«

Er lehnte sich zurück und sah hinaus über die Mauer, hinunter zum Meer, das tief unter ihnen in der Sonne glänzte.

»Wissen Sie, wie lange auf dieser Insel Öl gepresst wird? Seit die Minoer hier gelebt haben. Viertausend Jahre, vielleicht länger. Sie haben die Paläste gebaut, Knossos, Phaistos, Malia. Und in den Palästen, in den Kellern, standen Pithoi. Hunderte. Riesige Tonkrüge, größer als ein Mann, voll mit Öl.« Er hob die Hand, um die Größe zu zeigen. »In Knossos kann man sie heute noch sehen, in langen Reihen, wie Soldaten. Der Reichtum dieser ersten Hochkultur Europas stand in Krügen. Öl war ihr Gold, ihr Licht, ihre Medizin, ihr Gebet.«

Er tunkte ein Stück Brot ein und kaute bedächtig.

»Und dann kamen die Griechen vom Festland mit ihren Göttern und erzählten sich eine Geschichte. Poseidon und Athena stritten darum, wer Schutzherr einer neuen Stadt werden sollte. Wer das schönere Geschenk mache, solle gewinnen. Poseidon stieß seinen Dreizack in den Felsen, und eine Quelle sprang hervor. Aber es war Salzwasser. Man konnte es nicht trinken.« Er lächelte. »Athena kniete nieder und pflanzte einen Olivenbaum.

Der Baum gab Nahrung, Licht, Heilung, Holz und Schatten. Die Menschen wählten Athena. Und nannten die Stadt nach ihr.«

»Athen«, sagte Jonas.

»Athen.« Pater Ioannis nickte. »Das Meer gegen den Baum. Die Macht gegen die Geduld. Die Griechen wussten schon damals, wer am Ende gewinnt.«

Er schwieg eine Weile. Dann sah er Eleni an, und sein Blick wurde ernst.

»Dein Vater hat mir vor drei Wochen etwas gebracht. Er hat gesagt, falls ihm etwas passiert, soll ich es dir geben. Nur dir.«

ART ADORO
77
WISSEN
IST MACHT
WISSEN SIE MEHR
ALS ANDERE DENKEN

Das Gefängnis der Gedanken

20 SCHACHZÜGE ZURÜCK ZU DIR SELBST

Das Licht am Tunnel wird immer heller.
Verlasse die Dunkelheit deines Gefängnisses.

Verstehen
Loslassen
Neu denken
Stärker werden
Frei leben

Das Gefängnis der Gedanken
20 SCHACHZÜGE ZURÜCK ZU DIR SELBST

VERSTEHEN, WAS DICH BLOCKIERT
NEUE PERSPEKTIVEN ENTDECKEN
DEIN LEBEN SELBSTBESTIMMT GESTALTEN

JETZT ERHÄLTlich AUF
amazon | Google Play
EBOOK UND TASCHENBUCH

ART ADORO

Kapitel 18 – Das Vermächtnis

Pater Ioannis führte sie durch einen niedrigen Gang in die Bibliothek des Klosters, einen Raum mit gewölbter Decke, in dem es nach altem Papier, nach Leder und nach Kerzenwachs roch. An den Wänden standen Regale bis unter die Decke, vollgestopft mit Büchern, Schriftrollen und Mappen. In der Mitte ein schwerer Holztisch, auf dem eine einzelne Leselampe brannte.

Der Mönch öffnete eine Truhe unter dem Fenster und nahm einen Umschlag heraus, dick, aus braunem Packpapier, mit Schnur verschnürt.

»Kopien«, sagte er. »Von allem.«

Eleni öffnete ihn mit zitternden Fingern. Der Kaufvertrag ihres Urgroßvaters von 1931. Die Grundbuchauszüge. Die handgezeichnete Karte mit den Grenzsteinen. Das Gutachten der Universität Heraklion über das Alter des Baumes. Und ein weiteres Dokument, das sie noch nie gesehen hatte.

Es war sehr alt. Pergament, vergilbt und brüchig, in einer Schrift, die Jonas nicht lesen konnte, obwohl er Griechisch verstand.

»Das Original liegt hier seit dreihundert Jahren«, sagte Pater Ioannis. »Es ist eine Urkunde aus der venezianischen Zeit, ausgestellt vom Kloster. Das Land am Meer gehörte einst uns. Die Mönche haben es der Familie Mavrakis überlassen, mit einer einzigen Bedingung.« Er legte seinen knöchigen Finger auf eine Zeile. »Der alte Baum darf niemals gefällt, niemals verkauft, niemals versetzt werden. Solange er steht, gehört das Land der Familie. Wird er angetastet, fällt das Land an das Kloster zurück.«

Salivatorie beugte sich über das Pergament.

»Hat diese Bedingung heute noch rechtliche Kraft?«

»Das wollte Stavros herausfinden. Er war bei einem Anwalt in Chania. Der Anwalt sagte, es sei kompliziert, aber möglich. Solche alten Klauseln sind in Griechenland nicht selten, und manchmal halten sie vor Gericht.« Pater Ioannis lächelte schwach. »Stavros hat mir gesagt: Ioannis, selbst wenn ich verkaufen wollte, ich könnte es nicht. Und wenn sie mich tot sehen wollen, werden sie herausfinden, dass sie auch dann das Land nicht bekommen.«

»Dann hätte ein Mord ihnen nichts genützt«, sagte Jonas.

»Nur wenn die Urkunde verschwindet«, sagte Salivatorie leise. »Und die Grundbuchpapiere. Und die Karte mit den Grenzen. Dann bleibt nur noch das, was im Katasteramt steht. Und das Katasteramt der Gemeinde untersteht –«

»– dem Bürgermeister«, sagte Eleni.

Deshalb der Einbruch. Deshalb die Vermessungspflöcke, die eine neue Grenze zogen, mitten durch das alte Land. Wer die Papiere vernichtete, konnte die Geschichte neu schreiben.

Nur hatte Stavros Mavrakis das gewusst. Und seine Geschichte einem alten Mönch in einem Kloster anvertraut, das die Venezianer, die Türken und die Deutschen überlebt hatte.

Eleni drückte den Umschlag an die Brust. Pater Ioannis legte ihr noch einmal die Hand auf den Kopf.

Es dämmerte bereits, als sie die Schotterpiste wieder hinunterfuhren. Jonas saß am Steuer, Eleni neben ihm, Salivatorie auf der Rückbank. Hinter der letzten Kehre öffnete sich der Blick auf die Küste, auf die Buchten, die im violetten Abendlicht lagen.

Eleni schrie auf.

Über der Bucht der Mavrakis stieg Rauch auf. Eine dunkle, dicke Säule, die sich im windstillen Abend fast senkrecht in den Himmel schob. Darunter, am Hang, ein oranges Flackern.
Die Mühle brannte.

Grenzen sind dazu da, sie nach Sinn zu verschieben.
Udo Schlot

— art adoro —
PROF. DR. UDO SCHLOT

MEDIZIN
MENSCHEN
MOMENTE
PERSPEKTIVEN

**WAHRE GESCHICHTEN.
ECHTE MENSCHEN.
EIN AUSSERGEWÖHNLICHES LEBEN.**

Erleben Sie Stationen eines Lebens,
welches Ihnen die Menschlichkeit näher bringt –
und für den Kurzweil Ihres Alltags inspiriert.

Beruhende Patientenschicksale
Begegnungen, die bleiben
Grenzen überwinden
Über den Tellerrand schauen
Inspiration für Ihr eigenes Leben

„Ein Buch, das Mut macht, das Leben aus einer neuen Perspektive zu sehen.“

DAS ARCHIV DER WUNDER
PROF. DR. UDO SCHLOT
RÜCKBLICKE EINES ERFÜLLTEN LEBENS
Prof. Dr. Udo Schlot erinnert sich
BAND 1
77 FÄLLE, DIE KEIN LEHRBUCH KENNT
Medizin als Motor einer ungewöhnlichen Schaffenszeit.
Im Dienste der Menschheit.
Grenzen überwinden und über den Tellerrand zu schauen.

MENSCHEN
MEDIZIN
BEGEGNUNGEN
PERSPEKTIVEN

Wahre Geschichten.
Echte Menschen.
Ein erfülltes Leben.

art adoro

Medizin ist für mich vor allem eines: Menschlichkeit.
Udo Schlot

EIN AUSSERGEWÖHNLICHES BUCH FÜR BESONDERE MENSCHEN

INSPIRATION STATT ALLTAG.

 **JETZT ENTDECKEN >**

amazon |  **Google Play**

Als E-Book und Taschenbuch erhältlich.

MEHR ALS EINE LEBENSGESCHICHTE – EIN GESCHENK AN DAS LEBEN.

Kapitel 19 – Feuer

Die Straße zur Bucht war noch immer gesperrt. Jonas bremste vor dem Bauzaun so hart, dass der Wagen seitlich ausbrach und Schotter gegen das Blech prasselte. Eleni war draußen, bevor der Motor aus war. Sie kletterte über den Zaun, riss sich die Hand an einem Draht auf und rannte weiter, ohne es zu merken.

Salivatorie folgte langsamer. Jonas blieb bei ihm, bis der Professor ihn mit einer Handbewegung weiterschickte.

Vom Hang oberhalb der Bucht sah man das ganze Ausmaß. Die Mühle brannte von innen. Die Flammen schlugen aus beiden Fenstern und aus der offenen Tür, und das alte Dach aus Holzbalken und Ziegeln hatte bereits Feuer gefangen. Die Hitze war selbst auf fünfzig Meter Entfernung zu spüren, ein trockener, harter Atem, der die Haut spannte.

Aber es war nicht die Mühle, die Eleni schreien ließ.

Das Feuer hatte sich im trockenen Gras ausgebreitet. Eine niedrige, gierige Linie aus Flammen kroch den Hang hinauf, durch Thymian und dürre Disteln, die nach einem langen Sommer ohne Regen brannten wie Papier.

Direkt auf den Baum zu.

Aus dem Dorf kamen Männer, zu Fuß über die Felsen, mit Schaufeln, Decken, nassen Säcken. Manolis, der Nachbar, der Stavros gefunden hatte. Der Wirt der Taverne. Zwei junge Fischer. Sie verteilten sich wortlos am Hang und begannen, auf die Flammen einzuschlagen.

Jonas riss sich das Hemd vom Leib, tauchte es in einen Wassertrog neben dem Schuppen und rannte zu der Stelle, wo das Feuer dem Baum am nächsten war. Eleni war schon da, mit einer

Decke, schlug zu, wieder und wieder, das Gesicht rot von der Hitze, die Augen tränend vom Rauch.

Der Wind drehte. Ein Funkenregen stob auf. Einige Funken fielen in die rissige Rinde am Fuß des Stammes, und ein dünner Rauchfaden kräuselte sich aus einer Spalte.

Jonas sah es. Er ließ das Hemd fallen, riss Eleni die Decke aus der Hand, presste sie gegen den Stamm und warf sich mit dem ganzen Körper dagegen.

Es zischte. Es roch nach verbranntem Holz und nach etwas Älterem, Harzigem, das Jonas nicht kannte.

Dann war es vorbei. Der Rauchfaden verschwand.

Als um halb neun die Feuerwehr aus Mires eintraf, gab es nichts mehr zu löschen. Die Mühle war ein schwarzes Gerippe aus Stein, das Dach eingestürzt, die Balken glühten noch in der Dunkelheit wie die Kohlen eines riesigen Herdes. Die Pithoi waren in der Hitze geplatzt. Das Öl, das Eleni nicht mehr hatte abfüllen können, war ausgelaufen und hatte gebrannt. Es roch nach Rauch und nach verkohltem Olivenöl, schwer und bitter.

Nur die alte Steinpresse stand noch. Der Mahlstein, schwarz vom Ruß, auf seinem Granitsockel, unversehrt. Stein brennt nicht.

Und am Hang, mit einer handtellergroßen versengten Stelle am Fuß und ein paar verbrannten Blättern an den unteren Zweigen, stand der Baum.

Eleni saß neben ihm im verkohlten Gras. Jonas saß neben ihr, mit einer Brandblase am Unterarm und rußverschmiertem Gesicht. Keiner von ihnen sagte etwas.

Salivatorie stand an der Ruine der Mühle. Er hatte eine Taschenlampe in der Hand und leuchtete auf einen Gegenstand, der neben der Türschwelle lag, halb geschmolzen, verformt.

Ein Kanister. Weißer Kunststoff. Darauf, noch lesbar, der Rest eines Etiketts.

Messara Agro Tr–

»Sie haben das Feuer mit ihrem eigenen Öl gelegt«, sagte er, als Kramer neben ihn trat. »Mit dem toten Öl. Um das lebendige zu verbrennen.«

Kramer sah auf den Kanister.

»Das ist keine Nachlässigkeit«, sagte er. »Das ist Hochmut.«

»Nein«, sagte Salivatorie. »Das ist eine Nachricht. Sie wollen, dass wir wissen, wer es war. Und dass es ihnen gleichgültig ist.«

ALPEN NOIR VOM FEINSTEN
— EIN KRIMI. FÜNF TOTE. EINE RECHNUNG. —

DIE GLEICHUNG DES TODES

EIN KÄRNTEN-KRIMI
DER SOKO WÖRTHERRSEE

EIN MORD IM CASINO.
EIN RÄTSEL AUS DER VERGANGENHEIT.

EINE GLEICHUNG AUS SCHULD,
RACHE UND WAHRHEIT.

EIN NETZWERK AUS KORRUPTION,
VERTUSCHUNG UND MACHT.

NUR ZWEI MÄNNER KÖNNEN
DIE WAHRHEIT AUFDÉCKEN.
BEVOR ES NOCH MEHR TOTE GIBT.

★★★★★
„Ein intelligenter, raffinierter Thriller
mit Herz, Verstand und Abgründen,
die man nicht mehr vergisst.“
— *Leserbewertung*

SPANNUNG,
DIE UNTER
DIE HAUT GEHT.

EIN SPIEL.
FÜNF TOTE.
EINE RECHNUNG.

ART ADORO
DIE GLEICHUNG DES TODES
EIN KÄRNTEN-KRIMI
DER SOKO WÖRTHERRSEE
BAND 1: DER FUNDORT

JETZT ERHÄLTlich!

Erhältlich auf
amazon

JETZT BEI
Google Play

EBOOK
SOFORT DOWNLOADEN

TASCHENBUCH
ÜBERALL LESEN

EIN FALL. EINE REGION. EINE SOKO. ART ADORO

Kapitel 20 – Nachtjagd

Andrikakis kam kurz vor Mitternacht. Er hatte sich nicht umgezogen, das Leinenhemd war zerknittert und roch nach Rauch, weil er noch an der Brandstelle gewesen war.

»Die Hafenpolizei in Agia Galini hat ein Patrouillenboot«, sagte er. »Der Kapitän ist ein Freund. Er fährt heute Nacht Streife Richtung Tympaki. Zufällig.« Er sah Kramer an. »Er hat Platz für drei Touristen.«

Das Patrouillenboot war ein grau gestrichener Rumpf mit einer Brücke aus Aluminium, einem Suchscheinwerfer auf dem Dach und zwei Dieselmotoren, die sauber und kraftvoll liefen. Kapitän Manousakis war ein Mann mit einem gewaltigen Schnurrbart und einem Radarbildschirm, den er ansah, als wäre er ein alter Freund.

Kramer, Wallner und Andrikakis standen hinter ihm auf der Brücke. Salivatorie war im Dorf geblieben, bei Eleni.

Um zehn vor zwei tauchte auf dem Radar ein Punkt auf. Er löste sich aus dem kleinen Hafen bei Tympaki, wo Messara Agro Trading seinen Liegeplatz hatte, und bewegte sich nach Süden, schnell.

»Keine Positionslichter«, sagte Manousakis. »Kein AIS-Signal. Er will nicht gesehen werden.«

»Hinterher«, sagte Andrikakis.

Die Diesel heulten auf. Das Boot hob den Bug, und die Nacht wurde zu einem Tunnel aus Gischt und Lärm. Wallner hielt sich am Geländer fest. Der Wind riss an seiner Jacke, Salzwasser schlug ihm ins Gesicht.

Nach zehn Minuten hatten sie Sichtkontakt. Manousakis schaltete den Suchscheinwerfer ein. Der Lichtkegel tastete über das schwarze Wasser, fand eine weiße Heckwelle und dann, am Ende der Welle, einen dunklen, schmalen Rumpf.

Das Schnellboot.

Es war vierhundert Meter vor ihnen. Dann dreihundertfünfzig. Manousakis gab alles, was die Motoren hergaben.

Der Mann am Steuer des Schnellboots drehte sich nicht um. Er beschleunigte. Die beiden Außenborder brüllten auf, der Bug stieg aus dem Wasser, und das Boot legte sich in eine Kurve, so eng und sauber, als folge es einer unsichtbaren Schiene.

Richtung Westen. Richtung der beiden Paximadia-Inseln, die schwarz und kahl aus dem Meer ragten, zwei Buckel aus Fels, zwischen denen ein schmaler, von Riffen durchsetzter Kanal lag.

»Da fährt er nicht rein«, rief Manousakis gegen den Lärm.
»Nicht nachts. Nicht mit dem Tempo.«

Er fuhr rein.

Der Suchscheinwerfer folgte ihm, bis das Boot hinter der ersten Felsnase verschwand. Manousakis nahm Gas weg. Sein Boot hatte mehr Tiefgang, und er kannte die Riffe zu gut, um es zu riskieren.

Sie umrundeten die Inseln von außen. Es dauerte zwanzig Minuten.

Als sie auf der anderen Seite ankamen, war das Meer leer. Auf dem Radar nichts. Kein Motorengeräusch, kein Licht, keine Heckwelle. Nur der Mond, der inzwischen aufgegangen war und eine silberne Straße über das Wasser legte, die nirgendwohin führte.

»Er hat die Motoren abgestellt«, sagte Manousakis. »Irgendwo zwischen den Felsen. Er liegt da und wartet, bis wir weg sind.«

»Dann warten wir auch«, sagte Kramer.

Sie warteten bis zum Morgengrauen. Nichts.

Als die Sonne aufging, fuhren sie langsam durch den Kanal zwischen den Inseln. In einer kleinen Bucht an der Südseite der westlichen Insel fanden sie Spuren im Kies, wo ein Rumpf aufgesetzt hatte. Eine Kerbe, frisch. Daneben eine leere Wasserflasche.

Sonst nichts.

»Er ist gut«, sagte Wallner leise. Es war das erste Mal in all den Jahren, dass Kramer dieses Wort aus seinem Mund über einen Verdächtigen hörte.

77ER SERIE – WISSEN IST MACHT

Die Story der PIZZA

77 Geheimnisse zum Siegeszug des arme Leute essens

- ♥ LIEBE – DIE WOHL WICHTIGSTE RESSOURCE DER MENSCHEN
- ★ DIE LIEBE GEHT DURCH DEN MAGEN
- 🍷 EINE LIEBE HAT EINEN NAMEN – ART ADORO
- 🍕 DAVIDE (PIZZERIA BELLA ITALIA, IZOLA) BRINGT IHNEN DIE REZEPTE DAZU IN GREIFBARER NÄHE

Eine Reise. Ein Geschmack. Eine Liebe.

ERHÄLTICH AUF

amazon Google Play

ALS EBOOK UND TASCHENBUCH

GREIFEN SIE ZU!
Lassen Sie sich inspirieren und
holen Sie sich ein Stück Italien nach Hause!

GESCHICHTE. LEIDENSCHAFT. TRADITION. – EINE PIZZA, DIE VERBINDET.

Kapitel 21 – Der Wolf

Hannah war in der Nacht aus Heraklion zurückgekommen, und als die Männer vom Patrouillenboot zurückkehrten, müde, verschwitzt, mit Salzkrusten in den Haaren, saß sie wieder auf der Terrasse. Neben ihr ein Teller mit Brot, Tomaten und Käse, den offenbar jemand für sie hingestellt und den sie nicht angerührt hatte.

»Ich hab ihn«, sagte sie.

Sie drehte den Laptop. Auf dem Bildschirm Jonas' unscharfes Foto aus der Nacht am Lager, stark vergrößert und bearbeitet. Am Rumpf des Schnellboots, halb verdeckt vom Vordach, eine Registriernummer.

»Das Boot ist in Piräus registriert. Auf eine Firma namens Nereus Maritime Security. Sicherheitsdienstleistungen für Häfen, Yachten, Offshore-Anlagen. Die Firma wird von Thalassa Holdings bezahlt, jeden Monat, seit drei Jahren. Und sie hat genau einen Geschäftsführer und einzigen Gesellschafter.«

Ein Foto erschien. Ein Passbild, offenbar aus einem Gewerbeantrag. Ein Mann mit sehr kurzem Haar, schmalen Gesicht, hellen Augen.

Kramer rief Eleni. Sie kam mit Jonas die Treppe herauf, beide noch mit Verbänden an den Händen vom Feuer. Eleni sah das Bild an. Es dauerte nur eine Sekunde.

»Das ist er«, sagte sie.

»Andreas Lykos«, las Hannah vor. »Geboren in Piräus, zweiundvierzig Jahre alt. Zwölf Jahre bei der griechischen Marine. Davon acht bei der DYK, das sind die Kampfschwimmer, die Unterwasser-Spezialeinheit. Vor sechs Jahren unehrenhaft

entlassen. Der Grund ist nicht öffentlich. Andrikakis versucht, die Akte zu bekommen.«

»Lykos«, sagte Salivatorie leise. »Der Wolf.«

»Er ist kein Kreter«, sagte Andrikakis, der am Geländer lehnte.
»Sie hatten recht, Professor.«

Salivatorie nahm das Bild und betrachtete es lange. Das Gesicht zeigte nichts. Weder Härte noch Kälte noch Grausamkeit. Es war das Gesicht eines Menschen, der gelernt hatte, dass Gefühle etwas sind, das man abstellt, wie einen Motor.

»Ein Kampfschwimmer«, sagte er. »Das erklärt einiges. Die Ruhe unter Druck. Die Genauigkeit. Die Hand im Nacken, gleichmäßig, ohne Zerren. Solche Männer werden darauf trainiert, unter Wasser zu arbeiten, wo jede unnötige Bewegung Sauerstoff kostet. Sie töten nicht aus Wut. Sie erledigen eine Aufgabe.« Er legte das Bild auf den Tisch. »Und sie wissen, wie lange ein Mensch unter Wasser überlebt. Auf die Sekunde.«

Eleni wurde blass. Jonas legte ihr die Hand auf den Rücken.

»Da ist noch etwas«, sagte Hannah. Sie klang anders jetzt, angespannt. »Ich habe die Konten von Kallithea Consulting im Auge behalten. Irinis Firma.« Sie scrollte. »Gestern Nachmittag, um sechzehn Uhr zwölf, hat Irini Varvakis vierhundertzwanzigtausend Euro von dort auf ein Konto in Limassol überwiesen. Alles, was drauf war. Das Konto von Kallithea ist jetzt leer.«

Kramer stand auf.

»Sie bereitet ihre Abreise vor.«

»Oder«, sagte Salivatorie, »sie weiß etwas über ihren Mann, dass wir noch nicht wissen.«

Kapitel 22 – Die Frau mit den Goldreifen

Irini Varvakis wurde um elf Uhr vormittags am Flughafen Heraklion angehalten, am Schalter der Passkontrolle, mit einem Ticket nach Larnaka und einem einzigen Koffer aus cognacfarbenem Leder.

Andrikakis hatte die Anordnung in der Nacht erwirkt. Eine formale Maßnahme, begründet mit laufenden Ermittlungen gegen Kallithea Consulting wegen Verdachts auf Geldwäsche. Sie hielt achtundvierzig Stunden, nicht länger. Aber achtundvierzig Stunden waren genug, um ein Gespräch zu führen.

Der Vernehmungsraum im Polizeigebäude des Flughafens hatte kein Fenster. Eine Neonröhre summte an der Decke. Irini saß am Tisch, die Hände übereinandergelegt, die Goldreifen an den Handgelenken, als sei sie zu einem Empfang eingeladen und nur etwas zu früh gekommen.

Kramer und Andrikakis saßen ihr gegenüber. Salvatorie lehnte an der Wand neben der Tür und sagte nichts.

»Vierhundertzwanzigtausend Euro«, sagte Andrikakis.
»Gestern überwiesen. Nach Limassol.«

»Beratungshonorare«, sagte Irini. »Ordnungsgemäß versteuert.«

»Wofür haben Sie Thalassa beraten?«

»Für den Tourismus. Ich kenne die Region.«

»Sie kennen den Bürgermeister«, sagte Kramer.

Irini lächelte. »Ich bin mit ihm verheiratet. Das ist in Griechenland nicht verboten.«

So ging es eine halbe Stunde. Jede Frage prallte ab, glatt und höflich, wie Wasser an einem gewachsenen Rumpf. Irini wurde

nicht laut, nicht nervös, nicht unfreundlich. Sie wiederholte sich, lächelte und sah dabei gelegentlich auf ihre Uhr.

Salivatorie beobachtete ihre Hände. Die Hände lagen ruhig. Aber immer dann, wenn der Name Lykos fiel, drehte der Daumen der rechten Hand einmal den Goldreifen am linken Handgelenk. Eine winzige Bewegung. Einmal, als der Name zum ersten Mal genannt wurde. Einmal, als Andrikakis das Wort *Kampfschwimmer* benutzte. Und einmal, als Kramer fragte, wo ihr Mann sei.

Salivatorie löste sich von der Wand und setzte sich auf den dritten Stuhl.

»Frau Varvakis«, sagte er ruhig, »Sie fliegen nicht weg, weil Sie Angst vor uns haben. Vor uns haben Sie keine Angst. Das sieht man.«

Sie sah ihn an, zum ersten Mal wirklich.

»Sie fliegen weg, weil Sie wissen, wie Andreas Lykos mit Menschen umgeht, die zu viel wissen. Sie haben es bei Stavros Mavrakis gesehen. Sie haben es vielleicht gehaut, bevor es passiert ist. Und jetzt ist Ihr Mann verschwunden, und Sie wissen nicht, ob Lykos ihn gefunden hat. Oder ob er als Nächstes Sie findet.«

Die Neonröhre summt. Irini schwieg lange.

»Ich habe Kostas geheiratet, weil er ehrgeizig war«, sagte sie schließlich leise. »Ich habe nicht gewusst, dass er nur ehrgeizig war, solange es nichts kostete.« Sie drehte den Goldreifen, zweimal. »Ich habe mit dem Tod von Stavros nichts zu tun. Das werden Sie mir glauben oder nicht. Ich habe Geld genommen. Ich habe meinem Mann geraten, zu unterschreiben. Mehr nicht.«

»Und wo ist Ihr Mann jetzt?«

Irini sah an Salivatorie vorbei auf die kahle Wand, als könnte sie dahinter etwas erkennen.

»Kostas betet nicht«, sagte sie. »Er hat nie gebetet. Aber wenn er Angst hat, weiß er, wo man es tut.«

Sie verschränkte die Arme und sagte danach kein einziges Wort mehr.

Als sie aus dem Vernehmungsraum traten, klingelte Salvatories Telefon. Eine Nummer, die er nicht kannte, mit der Vorwahl der Südküste.

Am anderen Ende hörte er eine alte, brüchige Stimme, die langsam und deutlich Deutsch sprach.

»Herr Professor. Hier ist Ioannis. Seit zwei Nächten sitzt in meiner Kapelle ein Mann, der nicht schläft, nicht isst und um Kirchenasyl bittet.« Eine kurze Pause. »Ich glaube, Sie sollten mit ihm reden. Bevor es jemand anders tut.«

The image displays the book cover for 'Die Macht der Kontrolle' (The Power of Control) by Art Adoro, Band 8. The cover features a dark, atmospheric background with a large, stylized head in the center, overlaid with a grid pattern. The title 'DIE MACHT DER KONTROLLE' is prominently displayed in large, bold letters. Below the title, it says '77 WARNSIGNALE' and 'Wie wir Kontrolle in Liebe, Familie und Beruf erkennen und überwinden'. The author's name 'ART ADORO' is at the bottom. A red circular badge in the top right corner of the cover indicates it is a 'BESTSELLER PSYCHOLOGIE & BEZIEHUNGEN' with five stars. The background of the cover shows a serene landscape with a church on a hill and a body of water.

WISSEN IST MACHT - BAND 8

77^{TR}

DIE MACHT DER KONTROLLE

77 WARNSIGNALE

Wie wir Kontrolle in Liebe, Familie und Beruf erkennen und überwinden

ART ADORO

ERKENNEN. VERSTEHEN. VERÄNDERN.
FÜR EIN FREIES UND SELBSTBESTIMMTES LEBEN.

AB SOFORT ERHÄLTlich!
AUF AMAZON UND GOOGLE

amazon

Google Play

BESTSELLER PSYCHOLOGIE & BEZIEHUNGEN ★★★★★

“Freiheit zeigt sich selten im großen Aufbruch, sondern in tausend kleinen Momenten.”

ART ADORO

77 WARNSIGNALE

Wie wir Kontrolle in Liebe, Familie und Beruf erkennen und überwinden

ERKENNEN. VERSTEHEN. VERÄNDERN.
FÜR EIN FREIES UND SELBSTBESTIMMTES LEBEN.

LIBERTÉ
- gebet

FAMILIE
- ergötzen

BERUF
- durchschauen

GESellschaft
- erkennen

Freiheit
- zurückgewinnen

Teil III – Gavdos

Kapitel 23 – Die Beichte

Kostas Varvakis sah aus, als wäre er in zwei Tagen um zehn Jahre gealtert. Er saß in der kleinen Kapelle des Klosters auf der vordersten Bank, unrasiert, in demselben weißen Hemd, das er bei der Beerdigung getragen hatte und das jetzt grau war vor Staub und Schweiß. Seine Hände lagen im Schoß und zitterten unablässig.

Als Andrikakis in der Tür erschien, sprang er auf, als wollte er fliehen. Dann sah er Salivatorie hinter ihm und setzte sich wieder.

»Ich wollte zu Ihnen kommen«, sagte er. »An die Kapelle am Kap. Ich war da. Ich war unterhalb, im Gebüsch, eine Stunde vorher. Und dann habe ich das Boot gehört.« Er schluckte. »Ich wusste, das Boot war nicht für Sie da. Es war für mich.«

Er war zu Fuß über die Berge gegangen, die ganze Nacht, bis zum Kloster. Pater Ioannis hatte ihn aufgenommen, ohne Fragen zu stellen. Das Handy hatte er ausgeschaltet und in eine Schlucht geworfen.

Salivatorie setzte sich neben ihn auf die Bank. Andrikakis blieb stehen, die Arme verschränkt, und Kramer blieb an der Tür.

»Erzählen Sie von Anfang an«, sagte Salivatorie.

Und Varvakis erzählte.

Wie vor drei Jahren ein Mann aus Athen ins Rathaus gekommen war, elegant, freundlich, mit einer Mappe voller Pläne. Spyros Damaskinos, Investor, Visionär, wie er sich nannte. Ein Resort, Arbeitsplätze, Straßen, ein neuer Hafen für das Dorf. Wie Irini kurz darauf ihre Beratungsfirma gegründet hatte. Wie die ersten Zahlungen kamen. Wie die Baugenehmigung für das Mavrakis-Land ausgestellt wurde, obwohl das Land noch nicht

verkauft war, weil Damaskinos gesagt hatte, das sei nur eine Formalität, Stavros werde am Ende schon unterschreiben.

Stavros unterschrieb nicht.

»Dann kam Lykos«, sagte Varvakis. »Damaskinos hat ihn mir vorgestellt, als Sicherheitschef. Er hat mir erklärt, dass es im Katasteramt alte Pläne gibt, auf denen die Grenzen anders eingezeichnet sind. Dass man das Land neu vermessen könne. Dass ein Teil davon eigentlich der Gemeinde gehöre. Er wollte, dass ich das bestätige. Ich habe gesagt, das geht nur, wenn die alten Papiere von Stavros nicht auftauchen.«

»Und dann?«

Varvakis sah auf seine Hände.

»Dann hat er gefragt, wann Stavros abends allein ist.«

Es wurde sehr still in der Kapelle. Draußen läutete eine Glocke, einmal, zweimal, zur Vesper.

»Ich habe es ihm gesagt«, flüsterte Varvakis. »Ich habe gesagt, Stavros sitzt jeden Abend vor der Mühle und schaut aufs Meer, bis es dunkel ist. Ich dachte, Lykos will mit ihm reden. Ihm Angst machen. Ich habe nicht gedacht –« Er brach ab. Seine Schultern bebten.

»Wo wurde Stavros getötet?«, fragte Andrikakis. Seine Stimme war hart.

»Im Lager in Tympaki. Ich weiß es von Stelios, meinem Cousin. Lykos hat ihn am nächsten Morgen angerufen und gesagt, es habe einen Unfall gegeben, er solle sich um die Formalitäten kümmern. Stelios hat mir später erzählt, dass Lykos in der Nacht einen der Tanks im Lager ausgespült hat. Mit einem Hochdruckreiniger. Um drei Uhr morgens.«

Salivatorie schloss kurz die Augen. Ein Tausend-Liter-Tank. Totes Öl. Eine Hand im Nacken.

»Herr Varvakis«, sagte er ruhig, »wissen Sie, wo Lykos sich aufhält, wenn er nicht in Tympaki ist?«

Varvakis hob den Kopf. In seinen Augen stand etwas, das beinahe Erleichterung war, als hätte er lange darauf gewartet, dass jemand ihm diese Frage stellt.

»Auf Gavdos«, sagte er. »Damaskinos hat dort ein altes Haus gekauft. In einer Bucht an der Südseite, wo keine Straße hinführt. Lykos benutzt es. Das Boot liegt dort, wenn es nicht in Tympaki ist.«

»Gavdos«, sagte Kramer leise. »Die südlichste Insel Europas.«

»Da unten«, sagte Varvakis, »kommt niemand hin. Da unten gibt es niemanden, der etwas sieht.«

SOKO WÖRTHESSEE

ICH HAB MEIN HERZ IN Heidelberg VERLOREN

ART ADORO

EIN NEUER FALL. EINE STADT. VIELE GEHEIMNISSE.

SL 280 PAGODE

SPANNUNG. LEIDENSCHAFT. WÖRTHESSEE.

DIE SOKO WÖRTHESSEE TRILOGIE

BAND 1: ICH HAB MEIN HERZ IN HEIDELBERG VERLOREN
BAND 2: ICH HAB MEIN HERZ IN HEIDELBERG VERLOREN
BAND 3: ICH HAB MEIN HERZ IN HEIDELBERG VERLOREN

ERHÄLTICH AUF **amazon** UND **Google**

TASCHENBUCH | E-BOOK

TAUCHEN SIE EIN IN DIE MYSTERIEN DER TRAUMKULISSE

AUCH IN DER WOHL SCHÖNSTEN STADT TREIBT DAS BÖSE SEIN UNWESSEN

WÄRE DA NICHT DIE SOKO WÖRTHESSEE – DER GARANT FÜR DAS GUTE IM MENSCHEN

SOKO WÖRTHESSEE DECKT AUF, WAS ANDERE VERDECKEN WOLLEN

Kapitel 24 – Das Profil

Sie saßen am Abend auf der Terrasse der Pension, alle, auch Andrikakis. Varvakis war unter Polizeischutz nach Heraklion gebracht worden, als Zeuge, nicht als Verhafteter, noch nicht. Irini saß in einer Zelle am Flughafen. Gegen Spyros Damaskinos lag noch nichts vor, das vor einem Gericht halten würde. Und Andreas Lykos war nirgendwo.

Salivatorie hatte einen Block vor sich liegen, auf dem er in seiner kleinen, präzisen Chirurgenschrift Notizen gemacht hatte. Er sah sie nicht an, während er sprach.

»Ich möchte versuchen, Ihnen diesen Mann zu beschreiben«, sagte er. »Nicht wie er aussieht. Wie er denkt.«

Er faltete die Hände.

»Andreas Lykos ist kein Sadist. Er empfindet keine Freude am Töten. Aber er empfindet auch nichts dagegen. Für ihn ist ein Mensch ein Problem, und Probleme löst man vollständig. Nicht halb. Nicht fast. Vollständig.« Er machte eine kleine Pause. »Die Kampfschwimmer lernen ein Prinzip: Ein Einsatz ist erst beendet, wenn alle wieder sicher an Bord sind. Kein Faden bleibt hängen. Kein Werkzeug bleibt zurück. Das ist in ihm eingegraben.«

»Und was sind seine losen Fäden?«, fragte Kramer.

»Varvakis. Aber an den kommt er im Moment nicht heran. Irini. Ebenfalls nicht.« Salivatorie sah hinüber zu Eleni, die mit Jonas am Ende des Tisches saß. »Und die Erbin.«

Eleni rührte sich nicht.

»Solange Eleni lebt, gehört das Land ihr. Solange die Kopien und die Urkunde existieren, gibt es einen Beweis, dass es ihr gehört. Und solange sie in Klagenfurt studiert und zurückkommen

kann, hat Damaskinos kein Resort.« Salivatorie senkte die Stimme. »Lykos hat sie in der Mühle gewarnt. Er hat ihr eine Möglichkeit gegeben, klüger zu sein als ihr Vater. Sie hat sie nicht genutzt. Sie ist geblieben. Sie hat die Polizei geholt. Sie hat den Baum gelöscht.«

»Was bedeutet das?«, fragte Jonas. Seine Stimme klang heiser.

»Dass er es jetzt als seine Aufgabe betrachtet.«

Andrikakis stellte sein Glas ab. »Er wird fliehen. Er muss wissen, dass wir seinen Namen haben.«

»Nein.« Salivatorie schüttelte langsam den Kopf. »Er wird nicht fliehen. Nicht, bevor er fertig ist. Ein Mann wie Lykos flieht erst, wenn er die Aufgabe als erledigt betrachtet. Das ist seine Stärke. Und seine Schwäche. Er ist berechenbar, weil er vollständig sein will.«

Hannah hatte die ganze Zeit auf ihren Bildschirm gestarrt. Jetzt sah sie auf.

»Dann bleibt Eleni ab sofort nie allein«, sagte sie. »Nicht eine Minute.«

»Nicht eine Minute«, sagte Kramer.

Eleni nickte. Sie sah müde aus. Unter ihren Augen lagen Schatten, und an der rechten Hand trug sie noch den Verband vom Feuer.

In dieser Nacht schlief Wallner im Flur vor ihrem Zimmer bei der Tante auf einer Klappliege. Jonas saß bis drei Uhr auf der Treppe vor dem Haus. Dann löste Kramer ihn ab.

Um halb sechs, als die ersten grauen Streifen über dem Meer lagen, ging Eleni hinunter in den kleinen Hof hinter dem Haus, um die Hühner ihrer Tante zu füttern. Wie jeden Morgen. Das Tor

zum Hof war abgeschlossen. Kramer saß vorne an der Straße, keine zwanzig Meter entfernt.

Um fünf vor sechs rief die Tante nach ihr.

Der Hof war leer. Das Futter lag verstreut auf den Steinen. Die Hühner pickten darin herum, als wäre nichts geschehen. An der hinteren Mauer, die zu einem steilen Pfad hinunter zum Meer führte, lehnte eine Leiter, die dort nie gestanden hatte.

Und auf der obersten Sprosse, sorgfältig darumgeknotet, ein Stück Seil.

Blau.

DIE ULTIMATIVE THRILLER TRILOGIE

WAHRE VERBRECHEN

DER KOLOSS VON RHODOS

MANCHE GESCHICHTEN BLEIBEN IM VERBORGENEN.
DIE SOKO RHODOS LÄSST SIE NICHT.

DER KOLOSS VON RHODOS
DIE ULTIMATIVE THRILLER TRILOGIE
DER KOLOSS STEHT NOCH
BUCH 1 – DIE VERSUCHUNG
ART ADORO

DER KOLOSS VON RHODOS
DIE ULTIMATIVE THRILLER TRILOGIE
DER KOLOSS ERWACHT
BUCH 2 – DER PREIS
ART ADORO

DER KOLOSS VON RHODOS
DIE ULTIMATIVE THRILLER TRILOGIE
DER KOLOSS LIEGT IM MEER
BUCH 3 – DIE ABZICHTUNG
ART ADORO

- LIES ES, BEVOR ES ANDERE TUN.
DIE ULTIMATIVE THRILLER TRILOGIE.
- 5 MORDE IN EINER TRAUMSTADT.
DIE STADTMAUERN ERHEBEN SICH.
DER KOLOSS SCHRUMPFET UND DIE
LITERATUR BLEIBT VERWOHEN.
- WAS IST MÄCHTIGER ALS EINE
VERURTEILUNG ZUM TODE?
SCHÖNHIT UND LIEBEN
SIND TRÜGERISCH.
- NACH DER DUNKELHEIT ZEIGT
SICH EIN NEUES LICHT.
AM HORIZONT DES
AUSSERGEWÖHNLICHEN THRILLERS.
- TAUCHE EIN. LASS DICH MITREISSEN.
LASS NICHT LOS.

JETZT ERHÄLTlich
ALS E-BOOK UND TASCHENBUCH
AUF AMAZON & GOOGLE PLAY

amazon | Google Play

EINE SOKO RHODOS TRILOGIE

Kapitel 25 – Alarm

Kramer war als Erster an der Mauer. Er sah den Pfad hinunter, steil, steinig, zwischen Feigenkakteen und Geröll, bis zu einer kleinen Kiesbucht, in der die Morgenflut leise gegen die Steine schlug. Im Kies eine frische Kerbe, wo ein Rumpf aufgesetzt hatte. Sonst nichts.

Kein Motorengeräusch. Er musste die Außenborder erst draußen gestartet haben, weit genug vom Dorf entfernt, nachdem er sich mit Rudern aus der Bucht geschoben hatte. Lautlos. Geduldig. Vollständig.

Jonas stand hinter Kramer und starrte auf das blaue Seil an der Leiter. Er war kreidebleich.

»Ich hätte hierbleiben müssen«, sagte er. »Ich hätte –«

»Du hättest gar nichts«, sagte Kramer scharf, ohne sich umzudrehen. »Ich saß zwanzig Meter entfernt. Wallner lag im Flur. Er hat es trotzdem geschafft. Weil er seit Tagen zugesehen hat. Weil er wusste, dass sie jeden Morgen die Hühner füttert.« Er drehte sich um und fasste Jonas an beiden Schultern. »Du wirst jetzt nicht zusammenbrechen. Du wirst jetzt funktionieren. Verstanden?«

Jonas nickte. Seine Kiefer mahlten.

Innerhalb von zwanzig Minuten war die Terrasse der Pension eine Einsatzzentrale. Hannah hatte beide Laptops aufgeklappt, dazu ein Tablet mit einer Seekarte. Andrikakis telefonierte ununterbrochen, abwechselnd auf Griechisch und auf Englisch, und seine Stimme wurde mit jedem Gespräch lauter.

»Die Küstenwache schickt ein Schnellboot aus Agia Galini«, sagte er schließlich. »Das schnellste, das sie auf der Südseite

haben. Eine Stunde, bis es hier ist. Der Hubschrauber aus Chania ist in der Wartung. Der nächste steht in Souda, aber der braucht eine Freigabe aus Athen.«

»Wie lange?«, fragte Kramer.

»Das weiß in Athen niemand. Das weiß in Athen nie jemand.«

Salivatorie saß am Tisch und hatte die Augen geschlossen. Er rührte sich nicht, als alle um ihn herum hektisch wurden. Hannah kannte das. Kramer auch.

»Er hat sie nicht getötet«, sagte Salivatorie schließlich. Er öffnete die Augen. »Wenn er sie hätte töten wollen, hätte er es im Hof getan. Es wäre einfacher gewesen. Leiser. Er hat sie mitgenommen. Das heißt, er braucht sie lebend.«

»Wofür?«, fragte Jonas heiser.

»Für eine Unterschrift. Ein Kaufvertrag, notariell beglaubigt. Die Erbin verkauft das Land freiwillig an Aegean Blue. Dann ist die alte Urkunde wertlos, denn die Bedingung betrifft nur Fällen und Versetzen des Baumes, nicht den Verkauf an sich. Das Resort kauft den Baum mit.« Er sah zu Andrikakis. »Und danach ...«

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Niemand bat ihn darum.

»Für eine notarielle Beglaubigung braucht er einen Notar«, sagte Hannah plötzlich. Sie tippte hektisch. »Und einen Käufer. Jemanden, der für Aegean Blue unterschreiben darf.«

Sie drehte das Tablet. Eine Seekarte des Libyschen Meeres. Darauf, als kleines Dreieck, ein Schiffssymbol mit einem Namen daneben.

»Motorjacht *Kyma*. Vierzig Meter. Eigner: eine Leasinggesellschaft in Malta, die zu Thalassa gehört. Sie hat gestern Abend Piräus verlassen. Ihr AIS-Signal zeigt, dass sie

gerade an der Westspitze Kretas vorbei ist.« Hannah vergrößerte die Karte. »Kurs Süd-Südost.«

»Richtung Gavdos«, sagte Andrikakis.

»Damaskinos«, sagte Kramer. »Er kommt persönlich.«

»Er kommt mit einem Notar«, sagte Salivatorie. »Und mit einem Vertrag. Und dann gibt es eine Unterschrift auf einer Jacht in internationalen Gewässern, nur wenige Seemeilen außerhalb der griechischen Hoheitszone.« Er stand auf, langsam, und stützte sich dabei auf den Tisch. »Und eine Erbin, die auf dem Rückweg über Bord geht. Ein tragischer Badeunfall. Kurz nachdem sie den Verkauf unterschrieben hat, weil sie zu traurig war, um auf Kreta zu bleiben.«

Das Telefon von Andrikakis klingelte. Er hörte zu, dann nickte er.

»Das Schnellboot der Küstenwache ist in fünfunddreißig Minuten hier. Sie nehmen uns am Hafen auf.« Er sah Salivatorie an. »Professor, das wird eine harte Fahrt. Sie müssen nicht –«

»Ich komme mit«, sagte Salivatorie.

Kapitel 26 – Das Libysche Meer

Eleni lag auf dem Boden des Bootes, zwischen der Mittelkonsole und einer Kiste mit Tauchausrüstung. Ihre Hände waren auf dem Rücken gefesselt, mit einem blauen Seil, das in die Haut schnitt, sobald sie sich bewegte. Um den Mund hatte er ihr nichts gebunden. Das war nicht nötig. Hier draußen hörte niemand.

Das Boot flog. Es gab kein anderes Wort dafür. Der Bug hob sich aus dem Wasser, schlug wieder auf, hob sich erneut, und jeder Schlag fuhr ihr durch den ganzen Körper. Gischt peitschte über die Bordwand. Ihr Haar war nass, ihr T-Shirt klebte an ihr, und sie schmeckte Salz auf den Lippen.

Über ihr stand Lykos am Steuer. Er stand vollkommen ruhig, die Knie leicht gebeugt, und fing jeden Schlag des Rumpfes mit dem Körper ab, als wäre er ein Teil des Bootes. Er hatte eine verspiegelte Sonnenbrille auf. Er hatte sie, seit sie an Bord gekommen war, nicht ein einziges Mal angesehen.

Irgendwann, nach einer Stunde vielleicht, nahm er Gas weg. Das Boot sackte ins Wasser, das Dröhnen wurde zu einem tiefen Brummen. Er griff in eine Kühlbox, nahm eine Wasserflasche heraus, schraubte sie auf und hielt sie ihr an die Lippen. Sie trank, weil sie durstig war, und hasste sich dafür.

»Warum?«, fragte sie, als er die Flasche zurückzog.

Er antwortete nicht. Er schraubte die Flasche zu und legte sie zurück.

»Mein Vater hat Ihnen nichts getan«, sagte sie. »Er hat niemandem etwas getan. Er hat Oliven gepresst. Das ist alles, was er je getan hat.«

Lykos sah hinaus aufs Meer. Im Süden, flach und grau, zeichnete sich eine Insel am Horizont ab.

»Wissen Sie, wie die Griechen sich erzählen, dass Athen seinen Namen bekam?«, fragte Eleni. Ihre Stimme zitterte, aber sie redete weiter, weil Reden besser war als Schweigen. »Poseidon und Athena haben gestritten. Poseidon hat eine Quelle geschaffen, aber es war Salzwasser. Athena hat einen Olivenbaum gepflanzt. Die Menschen haben den Baum gewählt.«

Zum ersten Mal drehte Lykos den Kopf. Er nahm die Sonnenbrille ab. Seine Augen waren so hell, dass sie im grellen Licht beinahe farblos wirkten.

»Poseidon hat nicht verloren«, sagte er. Seine Stimme war leise, ohne jede Betonung. »Er hat gewartet. Das Meer hat immer Zeit. Es frisst Küsten. Es frisst Häfen. Es frisst Städte.« Er setzte die Sonnenbrille wieder auf. »Und es frisst Bäume.«

Er gab Gas. Das Boot sprang an, und das Gespräch war vorbei.

Eleni lag auf dem nassen Boden und sah in den Himmel, der blass und wolkenlos über ihr hing. Sie dachte an ihren Vater. An seine Hände, die rissig waren von fünfzig Wintern Olivenernte. An seine Stimme, wenn er beim Pressen die alten Geschichten erzählte, die sie nicht mehr hören konnte. An den Baum, in dem sie als Kind gestanden hatte und dessen Herz sie hatte schlagen hören.

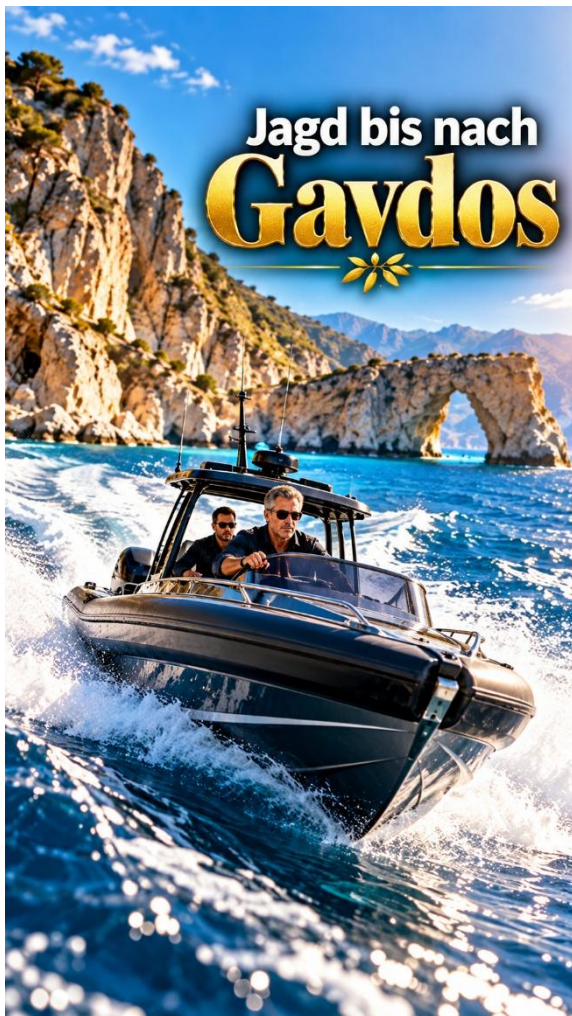
Sie dachte an Jonas, der sich gegen den brennenden Stamm geworfen hatte.

Und sie merkte, dass unter dem Boden des Bootes, dort, wo ihr rechtes Handgelenk gegen eine scharfkantige Metallschiene gedrückt wurde, das blaue Seil bei jedem Schlag des Rumpfes ein kleines Stück aufscheuerte.

Sie begann, die Hände zu bewegen. Ganz langsam. Im Takt der Wellen.

Vor ihnen wurde die Insel größer. Kahle Hügel, niedriges Gestrüpp, eine Küste aus hellem, zerfressenem Fels.

Gavdos.



Kapitel 27 – Die Verfolgung

Das Schnellboot der Küstenwache war ein grauer Keil aus Aluminium, zwölf Meter lang, mit zwei Wasserstrahlantrieben und einer Besatzung von vier Mann in dunkelblauen Uniformen. Der Kommandant, ein junger Leutnant namens Tzanakis, warf einen kurzen Blick auf Salivatorie, als der Professor an Bord kam, und reichte ihm wortlos eine Rettungsweste.

»Festhalten«, sagte er auf Englisch. »Überall. Die ganze Zeit.«
Dann legten sie ab.

Salivatorie hatte in seinem Leben viele Dinge erlebt, die er für schnell gehalten hatte. Einen Notfalltransport im Hubschrauber, eine Blutung im Hirnstamm, bei der jede Sekunde zählte. Aber nichts davon hatte ihn auf diese Fahrt vorbereitet. Das Boot hob sich aus dem Wasser und fuhr nicht mehr auf dem Meer, sondern darüber, von Wellenkamm zu Wellenkamm, und jeder Aufprall ging durch seine Wirbelsäule wie ein Schlag mit einem Hammer.

Er klammerte sich an einen Haltegriff neben dem Steuerstand. Neben ihm Andrikakis, das Gesicht grau. Kramer und Wallner saßen auf der Bank dahinter. Jonas stand ganz vorn, ohne sich festzuhalten, und starrte nach Süden.

Hannah war im Hafen geblieben, mit einem Funkgerät, einer Verbindung zur Einsatzzentrale der Küstenwache in Heraklion und dem AIS-Signal der *Kyma* auf dem Bildschirm.

»Die Jacht ist vor der Westküste von Gavdos«, meldete sie über Funk. »Sie hat die Maschinen gestoppt. Sie wartet. Sechs Seemeilen vor der Küste, knapp außerhalb der Zwölf-Meilen-Zone.«

Tzanakis nickte grimmig. »Da darf ich nicht einfach hin. Nicht ohne Freigabe.«

»Dann fangen wir das Schnellboot vorher ab«, sagte Andrikakis.

Nach vierzig Minuten Fahrt tauchte Gavdos vor ihnen auf. Flach und kahl, eine Insel, die aussah, als hätte das Meer sie abgenagt bis auf die Knochen. Tzanakis fuhr an der Ostküste entlang nach Süden, das Radar ständig im Blick.

»Da«, sagte er plötzlich.

Ein Punkt auf dem Radar. Klein, schnell, in Bewegung. Er kam aus einer Bucht an der Südostspitze der Insel und hielt Kurs nach Westen, parallel zur Küste. Richtung der wartenden Jacht.

Tzanakis gab Vollgas.

Nach fünf Minuten sahen sie das Boot mit bloßem Auge. Das dunkelgraue Schnellboot, tief im Wasser, zwei weiße Heckwellen hinter sich. Tzanakis schaltete das Blaulicht ein, und das Martinshorn heulte über das Wasser.

Das Schnellboot beschleunigte.

Es war schneller als bei der Nachtjagd, oder es schien Salivatorie so. Die Distanz verringerte sich nicht. Sie blieb, siebenhundert Meter, sechshundertachtzig, siebenhundert. Die beiden Boote rasten an der Südküste von Gavdos entlang, an senkrechten Klippen vorbei, an Höhlen, an Felsbögen, in die die See seit Jahrtausenden ihre Löcher gefressen hatte.

»Er muss über offenes Wasser zur Jacht«, rief Tzanakis. »Sechs Meilen. Da hole ich ihn ein. Auf offener See ist mein Boot schneller.«

Aber Lykos fuhr nicht aufs offene Wasser.

Er zog das Boot scharf nach Steuerbord, auf die Küste zu, direkt auf einen gewaltigen Felsbogen zu, der wie ein steinernes Tor aus der Klippe ins Meer ragte. Tripiti, sagte Andrikakis tonlos. Die Südspitze Europas.

Und hinter dem Bogen, versteckt zwischen hohen Felswänden, öffnete sich eine enge Bucht.

Das Schnellboot verschwand darin.

Tzanakis nahm Gas weg. Die Einfahrt war schmal, das Wasser davor weiß von Brandung über den Riffen.

Jonas drehte sich um. Sein Gesicht war nass von Gischt.

»Wir fahren da rein«, sagte er.

SECHS WELTEN.
EIN MANUSKRIFT.

ART ADORO
GESCHICHTEN, DIE BEWEGEN.

SPANNUNG. WISSEN. HEILUNG.
LEBEN. FÜR HERZ UND GEIST.

SOKO WÖRTHESSEE
ALPEN NOIR
MORDE. GEHEIMNISSE.
ALPEN NOIR.

50+ SERIE
LEBEN. ERFAHRUNG.
INSPIRATION.

teleNOVA
MODERN MEDIZINE
HEILUNG. INNOVATION.
MENSCHLICHKEIT.

SOKO HEIDELBERG
NECKAR NOIR
ALTE STADT. VERBORGENE
WAHRHEITEN. NECKAR NOIR.

SOKO RHODOS
AGÄIS NOIR
MYTHOS. INTRIGEN.
AGÄIS NOIR.

ART ADORO
VERLAG
GESCHICHTEN, DIE BEWEGEN.
WELTEN, DIE BLEIBEN.

PACKENDE GESCHICHTEN
MIT TIEFE

CHARAKTERE,
DIE BERÜHREN

WELTEN, DIE
VERBINDEN

WISSEN, DAS
HEILT

QUALITÄT,
DIE BLEIBT

ENTDECKEN SIE SECHS AUSSERGEWÖHNLICHE SERIEN
JETZT AUF AMAZON UND GOOGLE

amazon | Google

Kapitel 28 – Die Bucht hinter dem Tor

Leutnant Tzanakis sah Jonas einen langen Moment an. Dann sah er auf das Echolot, auf die Brandung über den Riffen, auf die schmale Rinne aus dunklerem Wasser, die sich zwischen den weißen Schaumkronen hindurchwand.

»Langsam«, sagte er. »Und nur einmal.«

Er nahm das Gas fast ganz weg. Das Boot sank ins Wasser und glitt auf den Felsbogen zu, getragen mehr von der Dünung als vom Antrieb. Einer der Matrosen stand am Bug und rief Tiefenangaben nach hinten, knapp, auf Griechisch. Vier Meter. Drei. Zwei Komma fünf. Links vom Rumpf zog ein Riff vorbei, so nah, dass Salivatorie die Seeigel darauf erkennen konnte, schwarz und stachelig wie verstreute Minen.

Dann waren sie unter dem Bogen.

Es wurde dunkel und kühl. Das Geräusch der Brandung hallte von der steinernen Decke wider wie in einer Kathedrale. Wasser tropfte von oben herab. Und dann, auf der anderen Seite, öffnete sich die Bucht.

Sie war klein, fast kreisrund, eingeschlossen von senkrechten, rotgelben Felswänden. Das Wasser darin war von einem so klaren Türkis, dass es unwirklich aussah. Am Ende der Bucht ein schmaler Kiesstrand, dahinter ein altes Steinhaus mit eingestürztem Dach und einem neuen Anbau aus Beton. Vor dem Strand, halb auf den Kies gezogen, das dunkelgraue Schnellboot.

Lykos stand am Ufer, etwa zwanzig Meter vom Boot entfernt. Er hielt Eleni am Oberarm und zog sie auf das Haus zu. Sie stolperte über die Steine, fiel fast, wurde hochgerissen.

Dann hörte er das Motorengeräusch hinter sich und drehte sich um.

Für eine Sekunde, vielleicht zwei, stand er vollkommen still. Salivatorie sah durch das Fernglas sein Gesicht. Es zeigte keine Überraschung. Nur eine Art Neuberechnung, kühl und schnell, wie ein Instrument, das seine Werte korrigiert.

Und in dieser Sekunde handelte Eleni.

Sie hatte die Hände frei. Das Seil, das sie an der Metallschiene aufgescheuert hatte, hing zerfasert an ihrem linken Handgelenk. Sie riss den Arm aus Lykos' Griff, schlug ihm mit dem Ellbogen ins Gesicht, so hart sie konnte, und rannte.

Nicht zum Haus. Nicht in die Felsen.

Ins Wasser.

Sie warf sich in die Bucht und schwamm, mit langen, wilden Zügen, auf das Boot der Küstenwache zu. Sie war in diesem Meer aufgewachsen. Sie schwamm, als ginge es um ihr Leben, und es ging um ihr Leben.

Lykos nahm die Sonnenbrille ab, die ihr Schlag verrutscht hatte, warf sie auf den Kies und lief ihr nach. Er zog im Laufen das Hemd über den Kopf. Dann tauchte er ein, ohne einen Spritzer, wie ein Messer, das ins Wasser gleitet.

Und verschwand.

»Wo ist er?«, schrie Kramer.

Die Oberfläche der Bucht war glatt. Nur Elenis Arme, die das Wasser zerteilten, und ihr Kopf, der auf und ab ging. Fünfzig Meter bis zum Boot. Vierzig.

Von Lykos keine Spur. Keine Blasen. Keine Bewegung.

»Er ist unter ihr«, sagte Salivatorie. Seine Stimme war sehr ruhig. »Er ist Kampfschwimmer. Er schwimmt unter Wasser schneller als sie oben.«

Tzanakis gab Gas, aber das Boot war zu schwer, zu träge, die Bucht zu klein. Einer der Matrosen, ein junger Mann mit rasiertem Kopf, riss sich die Weste herunter und griff nach einer Tauchmaske.

Dreißig Meter.

Eleni schrie auf, ein kurzer, abgerissener Laut. Dann wurde sie nach unten gezogen, als hätte der Boden der Bucht sich geöffnet.

Die Oberfläche schloss sich über ihr.

Jonas stand schon auf der Bordwand. Niemand hatte ihm einen Befehl gegeben. Niemand hätte ihn aufhalten können.

Er sprang.

WISSEN, DAS IHRE GESUNDHEIT STÄRKT.

DAS MEDIZINISCH FUNDIERTE 3ER-PACK

Empfohlen von **CHESSLINE MEDICAL**

DIE MACHT DES GEHIRNS
WISSEN VERSTEHEN
POTENZIALE ENTFAALTEN
LEBEN VERÄNDERN
WISSEN IST MACHT
BAND 10
ART ADORO
PROF. DR. UDO SCHLOT

DIE MACHT DES RÜCKENS
HALTUNG STÄRKT
BEWEGUNG BEWERT
LEBEN ENTFALTET SICH
WISSEN IST MACHT
BAND 11
ART ADORO
PROF. DR. UDO SCHLOT

**ÜBERGEWICHT
— NA UND?**
MYTHEN, FAKTEN,
PERSPEKTIVEN,
DAR WEG.
WISSEN IST MACHT
BAND 12
ART ADORO
PROF. DR. UDO SCHLOT

**GESUNDHEIT
NEU
DEFINIERT.**

MEDIZINISCH FUNDIERT
Aktuelles Wissen auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse.

VERSTÄNDLICH & PRAXISNAH
Komplexe Themen klar erklärt und direkt umsetzbar.

FÜR KÖRPER, GEIST & SEELE
Ganzheitlicher Blick für mehr Gesundheit und Lebensqualität.

FÜR IHRE PERSÖNLICHE WISSENS BIBLIOTHEK
Ihre wertvolle Sammlung für ein gesundes, erfülltes Leben.

DAMIT IHRE GESUNDHEIT NICHT ZU KURZ KOMMT.

info@chessline.one

CHESSLINE MEDICAL
STEHT IHNEN
24/7
MIT RAT UND TAT ZUR SEITE.

GESUNDHEIT
NEU DEFINIERT.

JETZT ERHÄLTLICH AUF
 amazon &
 Google Play Books

WISSEN IST MACHT – MACHEN SIE MEHR DARAUS!

Kapitel 29 – Unter Wasser

Die Kälte schlug über Jonas zusammen wie eine Faust. Das Wasser war klar, so klar, dass er alles sah. Das war das Schlimmste.

Vier Meter unter ihm, über einem Grund aus hellem Sand und Seegras, zwei Körper. Eleni wand sich, trat, schlug um sich, ihr Haar schwebte wie eine dunkle Wolke um ihren Kopf. Hinter ihr Lykos, ruhig, fast reglos, die Beine in einer langsamen, sparsamen Bewegung, die ihn auf der Stelle hielt. Seine linke Hand um ihren Oberarm. Seine rechte Hand in ihrem Nacken.

Gleichmäßig. Ohne Zerren. Ohne Nachgreifen.

Jonas tauchte. Er war kein guter Taucher. Er hatte im Wörthersee schwimmen gelernt und nie mehr als drei Meter geschafft. Seine Ohren schmerzten sofort, ein stechender Druck, der ihm fast die Besinnung raubte. Er schwamm trotzdem weiter.

Oben, auf dem Boot, hatte Salivatorie die Uhr am Handgelenk angesehen, als Eleni verschwand. Er zählte nicht laut. Er zählte in sich, so wie er es früher getan hatte, wenn er einem Anästhesisten sagte, wie lange ein Gefäß abgeklemmt bleiben durfte.

Dreißig Sekunden. Eleni hatte beim Untertauchen geschrien. Ihre Lunge war nicht voll gewesen.

Fünfundvierzig.

Jonas erreichte die beiden. Er packte Lykos am Handgelenk der rechten Hand, der Hand im Nacken, und zog mit aller Kraft. Die Hand bewegte sich nicht. Es war, als zöge er an einem Stahlseil, das in Beton eingegossen war.

Lykos drehte den Kopf. Durch das Wasser, ohne Maske, sah er Jonas an, mit diesen hellen, farblosen Augen. Dann ließ er Elenis

Arm los, ganz beiläufig, und schlug mit der freien Hand zu. Ein einziger, kurzer, präziser Schlag gegen Jonas' Kehlkopf.

Jonas spürte, wie ihm die Luft aus der Lunge gepresst wurde. Silberne Blasen stiegen vor seinem Gesicht auf. Er ließ nicht los.

Sechzig Sekunden.

Der Matrose der Küstenwache kam von der Seite, mit Maske und Flossen, schnell und gezielt. Er packte Eleni unter den Armen. Lykos hielt sie noch immer im Nacken. Er brauchte jetzt beide Hände, eine für das Mädchen, eine für den Jungen, der an seinem Handgelenk hing wie ein Hund an einem Knochen. Zum ersten Mal war er gezwungen, eine Entscheidung zu treffen, die nicht in seiner Berechnung vorkam.

Er ließ los.

Eleni wurde nach oben gerissen, schlaff, die Arme hingen herab, das Haar über dem Gesicht.

Lykos stieß sich vom Grund ab, drehte sich unter Jonas weg und schwamm mit langen, mühelosen Zügen unter Wasser auf die Felsen zu, auf die dunkle Öffnung einer Grotte am Fuß der Klippe.

Er schaffte es nicht ganz.

Als er an den Felsen auftauchte, um Luft zu holen, stand Andrikakis bereits auf dem Bug des Küstenwachbootes, die Dienstwaffe im Anschlag. Er rief einmal, auf Griechisch. Lykos griff nach etwas an seinem Gürtel. Ein Tauchermesser. Die Klinge blitzte.

Andrikakis schoss.

Die Kugel traf Lykos in die rechte Schulter. Er ging unter, tauchte wieder auf, versuchte mit einem Arm zu schwimmen. Der Matrose, der Eleni gerade an Bord gereicht hatte, war schon wieder im Wasser.

Salivatorie kniete auf dem Deck.

Eleni lag vor ihm, reglos, die Lippen blau, die Haut wachsweiß. Er drehte ihren Kopf zur Seite, ließ das Wasser aus Mund und Nase laufen, tastete am Hals nach dem Puls. Schwach. Unregelmäßig. Aber da. Keine Atmung.

Er begann, sie zu beatmen. Ruhig. Gleichmäßig. So, wie er es tausende Male gelehrt hatte. Einmal. Zweimal. Kramer kniete neben ihm und hielt ihren Kopf.

Neunzig Sekunden, dachte Salivatorie. Vielleicht hundert. Es ist nicht zu spät. Es ist nicht zu spät.

Beim fünften Atemstoß zuckte ihr Brustkorb. Dann hustete sie. Ein würgender, rauer, krampfartiger Husten, und ein Schwall Salzwasser schoss aus ihrem Mund. Sie rang nach Luft, krümmte sich, hustete wieder.

Salivatorie drehte sie auf die Seite und hielt sie fest.

»Atmen Sie, Eleni«, sagte er leise. »Einfach atmen.«

Hinter ihm zogen der Matrose und Wallner einen tropfenden Jonas über die Bordwand. Er hielt sich den Hals und bekam kaum Luft, aber er kroch auf allen vieren zu ihr hin.

Eleni öffnete die Augen. Sie sah ihn an. Sie sagte etwas, das niemand verstand, weil sie noch keine Stimme hatte.

Aber Jonas verstand es.

Kapitel 30 – Es hat nicht gekratzt

Sie holten Lykos aus dem Wasser, als er an einem Felsvorsprung vor der Grotte hing, blass, mit einer blutenden Schulter, die rechte Hand kraftlos. Er wehrte sich nicht. Er ließ sich an Bord ziehen, ließ sich die Hände fesseln und setzte sich auf die hintere Bank, als wäre er ein Passagier, der auf die Abfahrt wartet.

Der Matrose verband seine Schulter. Lykos sah dabei aufs Meer.

Wallner hatte das blaue Seil vom Kiesstrand geholt, das zerfaserte Stück, das von Elenis Handgelenk gefallen war. Er legte es wortlos neben Lykos auf die Bank. Lykos sah es an. Dann sah er weg.

Andrikakis stand am Funkgerät und sprach mit Hannah im Hafen, mit der Zentrale in Heraklion, dann, nach einer längeren Pause, mit jemandem in Athen. Seine Stimme war heiser, aber fest.

»Ein Entführungsoffer«, sagte er. »Ein versuchter Mord in griechischen Hoheitsgewässern. Ein Täter in Gewahrsam, der für einen Mann arbeitet, dessen Jacht gerade sechs Meilen vor Gavdos liegt. Ich brauche die Freigabe. Jetzt.«

Er hörte zu. Dann legte er das Mikrofon hin.

»Die Fregatte *Navarinon* ist auf Übung südlich von Kreta«, sagte er. »Sie ist in einer halben Stunde bei der *Kyma*.«

Salivatorie saß auf dem Deck, mit dem Rücken an die Bordwand gelehnt. Seine Hände zitterten jetzt, wo alles vorbei war. Er hatte es in all den Jahren im OP nie gezeigt. Jetzt ließ er es zu.

Eleni lag auf einer Decke neben ihm, in eine Rettungsdecke aus Folie gewickelt, und atmete. Jonas saß neben ihr und hielt ihre Hand. Er hatte noch immer kaum eine Stimme. Das war vielleicht gut so. Es gab nichts, was er hätte sagen müssen.

Nach einer Weile stand Salivatorie auf. Er ging nach hinten und setzte sich auf die Bank gegenüber von Lykos.

Die beiden Männer sahen sich an. Der pensionierte Neurochirurg und der ehemalige Kampfschwimmer. Das Boot schaukelte in der Dünung. Unter dem Felsbogen von Tripiti hallte die Brandung.

»Sie waren sehr sorgfältig«, sagte Salivatorie. »Den Boden gewischt. Die Hände abgelegt. Den Cousin des Bürgermeisters angerufen. Den Kopf in den richtigen Krug getaucht.«

Lykos sagte nichts.

»Sie haben nur einen einzigen Fehler gemacht. Sie haben ihn in Ihrem eigenen Öl ertränkt.«

Etwas veränderte sich in Lykos' Gesicht. Es war sehr klein. Ein Muskel neben dem linken Auge, der einmal zuckte.

»Woher wussten Sie es?«, fragte er. Auf Englisch. Leise.

Salivatorie sah ihn lange an.

»Es hat nicht gekratzt«, sagte er.

Lykos verstand es nicht. Salivatorie sah es in seinen Augen, diesen hellen, leeren Augen. Er verstand es nicht und würde es nie verstehen. Für ihn war Öl Öl. Wasser war Wasser. Ein Mensch war eine Aufgabe.

Der Professor stand auf und ging zurück zu den anderen.

Eine Stunde später, auf dem Weg zurück nach Kreta, meldete sich Hannah über Funk. Ihre Stimme überschlug sich beinahe.

»Die *Navarinon* hat die *Kyma* gestoppt. An Bord: Spyros Damaskinos. Ein Notar aus Athen. Zwei Leibwächter. Und auf dem Tisch im Salon ein vorbereiteter Kaufvertrag über das Grundstück Mavrakis, Kokkinos Molos, Südkreta.« Eine kurze Pause. »Der Name der Verkäuferin ist schon eingetragen. Das Datum auch. Es fehlt nur noch die Unterschrift.«

Kramer lehnte sich zurück und schloss die Augen.

»Die wird es nicht geben«, sagte er.

Hinter ihnen versank Gavdos im Dunst. Vor ihnen stiegen die Berge Kretas aus dem Meer, violett und golden im Abendlicht, mit ihren Flanken voller Olivenbäume.

77 ER SERIE

GROSSE LIEBE.
GROSSE GESCHICHTEN.
ECHTE TRENNUNGEN.

ART ADORO
BIS DASS
DAS BÖSE
EUCH SCHEIDET

DIE 77 SPEKTAKULÄRSTEN TRENNUNGEN
DER VERGANGENEN 100 JAHRE

Hinter jeder berühmten Trennung steckt eine größere Geschichte.

MANCHMAL BEGINNT NACH DEM ENDE NICHT DAS NICHTS – SONDERN EIN NEUES LEBEN. SIE MÜSSEN ES NUR NOCH LEBEN.

77 IKONISCHE PAARE
Von Glamour, Leidenschaften und dem schmerzhaften Ende.

EIN BLICK HINTER DIE KULISSEN
Was wirklich geschah, warum sie zerbrachen und was blieb.

GESCHICHTEN, DIE UNS ALLE BERÜHREN
Unterhaltung, Wissen und Lebensweisheit – ein Buch, das inspiriert.

FÜR ALLE, DIE MEHR WOLLEN
Dieses Buch begutachtet, bewegt und blüht im Kopf.

BESTSELLER
LIFESTYLE & PERSONALITÄT

— JETZT ERHÄLTICH AUF —

amazon | **Google Play**

ALS E-BOOK UND TASCHENBUCH | ALS E-BOOK UND TASCHENBUCH

art adoro
GROSSE GESCHICHTEN BEGINNEN OFT MIT EINEM ENDE.
BÜCHER, DIE BLEIBEN.

ZEITLOS. BEWEGEND. ART ADORO.

Kapitel 31 – Die Rechnung

Drei Tage später saßen sie ein letztes Mal im Büro von Nikos Andrikakis in Chania. Der Ventilator drehte sich noch immer zu langsam. Aber jemand hatte das Fenster geöffnet, und vom Hafen wehte eine Brise herein, die nach Salz und gegrilltem Fisch roch.

Andrikakis hatte eine Mappe vor sich liegen, diesmal dick, prall gefüllt, mit farbigen Registern.

»Spyros Damaskinos«, begann er, »sitzt in Untersuchungshaft in Athen. Anstiftung zum Mord, Anstiftung zur Entführung, Bestechung von Amtsträgern, Lebensmittelbetrug in großem Umfang. Seine Anwälte sind die teuersten des Landes. Aber sie werden Mühe haben, den Kaufvertrag auf seiner Yacht zu erklären.«

Er blätterte um.

»Andreas Lykos schweigt. Er hat seit seiner Festnahme kein einziges Wort gesagt, nicht einmal seinen Namen. Es ist nicht nötig. Die Rechtsmedizin in Heraklion hat die Einblutungen im Nacken von Stavros Mavrakis mit einem Abdruck seiner rechten Hand verglichen. Dr. Marakis sagt, es passt wie ein Handschuh.« Er machte eine Pause. »Und im Lager in Tympaki hat die Spurensicherung in einem der Tanks, trotz Hochdruckreiniger, Hautpartikel und ein graues Haar gefunden. Die DNA-Analyse steht noch aus. Aber ich weiß, was drinstehen wird.«

Eleni, die zwischen Jonas und Salivatorie saß, sah auf ihre Hände. Sie nickte nur.

»Den Grund für seine Entlassung aus der Marine habe ich inzwischen auch«, fuhr Andrikakis fort. »Bei einer Übung vor Kreta ist ein junger Rekrut ertrunken. Lykos war sein Ausbilder.

Er sagte, es sei ein Unfall gewesen. Man konnte ihm nichts nachweisen. Man hat ihn trotzdem entfernt.« Er sah zu Salvatorie. »Sie hatten recht, Professor. Er wusste auf die Sekunde, wie lange ein Mensch unter Wasser überlebt.«

»Und die Familie Varvakis?«, fragte Kramer.

»Kostas Varvakis hat umfassend ausgesagt. Er ist als Bürgermeister zurückgetreten und wird sich wegen Bestechlichkeit und Beihilfe verantworten müssen. Er wird ins Gefängnis gehen, aber er wird leben. Ich glaube, im Moment ist ihm das genug.« Andrikakis blätterte weiter. »Irina Varvakis hat ihre vierhundertzwanzigtausend Euro nicht mehr gesehen. Das Konto in Limassol ist eingefroren. Sie hat inzwischen ebenfalls einen Anwalt, und sie hat offenbar beschlossen, dass es klüger ist, gegen Damaskinos auszusagen, als mit ihm unterzugehen.«

»Und Stelios?«, fragte Wallner.

Andrikakis' Miene verfinsterte sich.

»Der Kommandant der Wache ist suspendiert. Das Disziplinarverfahren läuft. Ich habe ihn heute Morgen selbst gesprochen.« Er schloss die Mappe. »Er hat gesagt, er habe nur Formalitäten erledigt. Ich habe ihm gesagt, dass es in unserem Beruf keine Formalitäten gibt. Nur Entscheidungen.«

Hannah hob die Hand.

»Messara Agro Trading ist geschlossen. Im Lager lagen bei der Durchsuchung knapp vierzigtausend Liter gepanshtes Öl, fertig abgefüllt, mit Etiketten, die kretisches Olivenöl extra versprochen. Minoan Heritage. Cretan Treasure. Mit dem Baum drauf.« Sie verzog das Gesicht. »Die europäische Lebensmittelbehörde hat eine Warnung an alle Mitgliedstaaten verschickt. In Deutschland und Österreich werden gerade Supermarktregale geräumt.«

»Vierzigtausend Liter«, sagte Jonas leise. »Totes Öl.«

»Und die Mutterfirma?«, fragte Kramer.

»Thalassa Holdings.« Hannah lächelte zum ersten Mal an diesem Tag. »Liechtenstein hat die Stiftung geöffnet. Unter Druck aus Athen und Brüssel. Wirtschaftlich Berechtigter: Spyros Damaskinos, zu hundert Prozent. Er hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, einen Strohmann zu finden. Er war sich sehr sicher.«

Andrikakis stand auf und trat ans Fenster. Er sah eine Weile hinaus auf den venezianischen Hafen, auf den alten Leuchtturm an der Mole, der seit Jahrhunderten dort stand.

»Solon hätte gewusst, was mit einem Mann wie Damaskinos zu tun ist«, sagte er, ohne sich umzudrehen. »Wer einen heiligen Baum ausriss, wurde verbannt.« Er drehte sich um. »Unser Rechtssystem ist etwas milder. Aber ich glaube, er wird für eine sehr lange Zeit keinen Olivenbaum mehr sehen.«

Er ging um den Schreibtisch herum und blieb vor Kramer stehen.

»Sie sind als Touristen gekommen«, sagte er. »Ich hoffe, Sie kommen wieder. Als Touristen.«

Diesmal war es Kramer, der die Hand zuerst ausstreckte.

Kapitel 32 – Der Segen

Am letzten Tag vor ihrer Abreise fuhren sie noch einmal zur Bucht. Alle, auch Andrikakis, der behauptete, er habe zufällig dienstlich an der Südküste zu tun.

Die Straße war frei. Jemand hatte den Bauzaun abgebaut und die rot-weißen Vermessungspflöcke aus dem Boden gezogen. Sie lagen, zu einem ordentlichen Stapel geschichtet, am Straßenrand, als warte schon jemand darauf, sie abzuholen.

Pater Ioannis war da. Der Novize hatte ihn im Klosterwagen die Schotterpiste hinuntergefahren, und er stand jetzt am Hang, auf seinen Stock gestützt, vor dem Baum. In der freien Hand hielt er ein kleines Gefäß aus Messing.

Die Mühle war eine schwarze Ruine. Ohne Dach, die Fensteröffnungen verrußt, die Scherben der geplatzten Pithoi noch auf dem Boden. Aber in der Mitte stand die alte Steinpresse, der Mahlstein auf dem Granitsockel. Jemand aus dem Dorf hatte den Ruß abgewaschen.

Pater Ioannis tauchte zwei Finger in das Messinggefäß. Es war Öl. Er strich es in Kreuzform auf die versengte Stelle am Fuß des Stammes, dort, wo Jonas die brennende Decke gegen das Holz gepresst hatte. Dann sprach er ein Gebet. Leise, auf Griechisch, in einer Sprache, die älter war als das Griechisch, das Jonas verstand.

Als er fertig war, wandte er sich an Eleni.

»Das Kloster hat die venezianische Urkunde beim Grundbuchamt in Chania hinterlegt«, sagte er. »Mit Beglaubigung. Der Anwalt deines Vaters sagt, das Land ist jetzt sicherer als je zuvor. Niemand wird diesen Baum je fällen. Weder die Familie noch ein Käufer noch ein Bürgermeister.«

»Auch ich nicht«, sagte Eleni.

»Auch du nicht.« Der alte Mönch lächelte. »Das war die Absicht meiner Brüder vor dreihundert Jahren. Sie wussten, dass Menschen schwach werden. Bäume nicht.«

Salivatorie hatte sich etwas abseits auf die Mauer vor der Mühle gesetzt. Die Stelle, auf der Stavros an seinem letzten Abend gegessen hatte. Das Meer lag darunter, glatt und blau, und am Horizont schimmerte, kaum sichtbar, ein flacher grauer Streifen. Gavdos.

Eleni setzte sich neben ihn.

Sie schwiegen eine Weile.

»Wie wird es jetzt?«, fragte sie schließlich. »Die Trauer. Ich meine – wird es besser?«

Salivatorie dachte lange nach, bevor er antwortete. Er war nie ein Mann gewesen, der Trost verteilte wie Pflaster.

»Es wird nicht weniger«, sagte er. »Aber es wird anders. Im Augenblick ist die Trauer ein Raum, in dem Sie eingeschlossen sind. Mit der Zeit wird sie zu einem Raum, den Sie betreten können, wenn Sie wollen. Und wieder verlassen.« Er sah hinauf zum Baum. »Ein wenig wie dieser Stamm. Er ist hohl. Er hat innen nichts mehr. Und trotzdem trägt er.«

Eleni folgte seinem Blick.

»Ich werde im Winter zurückkommen«, sagte sie. »Zur Ernte. Ich will das Öl pressen. So wie er.«

»Allein?«

Sie sah hinüber zu Jonas, der am Steg stand und mit Wallner die *Athina* vertäute. Er lachte gerade über etwas, das Wallner gesagt hatte. Die Brandblase an seinem Unterarm war zu einer rosigen Narbe geworden.

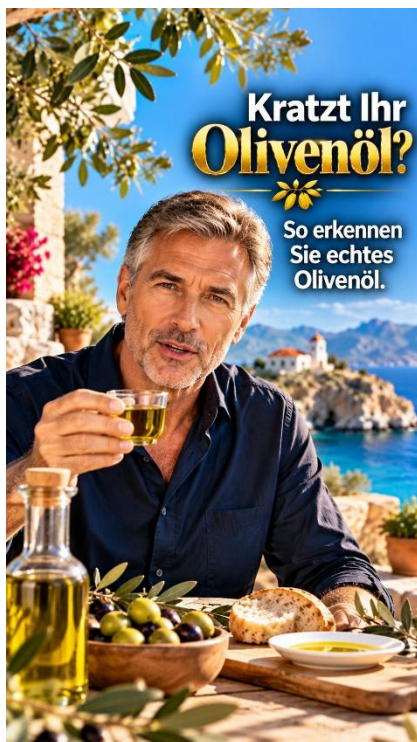
»Nicht ganz allein«, sagte sie.

Am nächsten Morgen flogen sie nach Wien. Salvatorie saß am Fenster und sah hinunter auf die Insel, wie sie kleiner wurde, auf die grauen Flanken der Berge, auf die Millionen Bäume, von denen jeder einzelne eine Geschichte hatte, die älter war als jedes Land.

In Klagenfurt wartete Elisabeth am Flughafen. Sie sah ihm ins Gesicht und fragte nichts.

»Ich habe dir etwas mitgebracht«, sagte er und zog eine dunkle Glasflasche aus der Tasche. Eine der Flaschen, die Eleni am Morgen der Warnung abgefüllt hatte. Die Einzige, die das Feuer überlebt hatte, weil sie schon im Boot gewesen war.

Das letzte Öl von Stavros Mavrakis.



Kapitel 33 – Das erste Öl

Im November regnete es auf Kreta zum ersten Mal seit sieben Monaten. Ein kurzer, heftiger Regen, der den Staub von den Blättern wusch und die Erde dunkel färbte. Danach roch die ganze Südküste nach nassem Stein, nach Thymian und nach Oliven, die reif wurden.

Jonas landete an einem Freitagabend in Heraklion. Er hatte eine Woche Urlaub genommen, den ersten seines Lebens, den er nicht mit seinen Eltern am Wörthersee verbrachte. Kramer hatte ihm den Urlaubsantrag ohne ein Wort unterschrieben. Dann hatte er ihn angesehen und gesagt: »Grüß den Baum.«

Eleni holte ihn mit dem alten Pick-up ihres Vaters ab.

Am Samstag ernteten sie. Das halbe Dorf kam, wie es auf Kreta üblich ist, wenn jemand Hilfe braucht. Manolis, der Nachbar. Der Wirt der Taverne mit seinen beiden Söhnen. Die Tante mit einem Korb voller Brot und Käse. Sie breiteten Netze unter den Bäumen aus, und die Männer schlugen mit langen Stöcken die Zweige, und die Oliven fielen wie ein grüner und violetter Regen. Jonas stellte sich ungeschickt an. Die Frauen lachten über ihn. Er lachte mit.

Den alten Baum ernteten sie zuletzt. Eleni tat es selbst, mit den Händen, Zweig für Zweig, wie ihr Vater es getan hatte. Er trug in diesem Jahr. Nicht viel. Einen halben Korb. Aber er trug.

Die Mühle hatte noch immer kein Dach. Die Männer aus dem Dorf hatten den Schutt weggeräumt und eine Plane über das Gerippe der Balken gespannt, die im Wind knatterte. Die hydraulische Presse war im Feuer zerstört worden. Aber der alte Mahlstein drehte sich noch. Manolis hatte einen Esel aus dem Nachbardorf geliehen, wie in der Zeit seines Großvaters, und der

Esel ging geduldig im Kreis, und der Stein zermahlte die Oliven zu einem dunklen, glänzenden Brei.

Eleni schichtete den Brei auf runde Matten aus Kokosfaser. Jonas presste. Es dauerte Stunden. Seine Arme brannten, seine Hände wurden wund, und er dachte an nichts anderes mehr als an den nächsten Druck, die nächste Umdrehung der Spindel.

Dann lief es.

Erst ein Tropfen. Dann ein dünner Faden. Dann ein Strom, trüb, grünlich-golden, der in eine Blechschüssel floss, die schon Elenis Großvater benutzt hatte. Es roch nach frisch gemähtem Gras, nach grünen Tomaten, nach Artischocken. Nach etwas Wildem, Lebendigem.

Eleni nahm ein Stück Brot aus dem Korb ihrer Tante, tauchte es in die Schüssel und reichte es Jonas.

Er aß.

Zuerst schmeckte es mild, grasig, fast süß. Dann kam die Bitterkeit, eine tiefe, würzige Bitterkeit, die sich auf der Zunge ausbreitete. Und dann, zwei Sekunden später, im hinteren Rachen, das Kratzen. Scharf, heftig, unaufhaltsam. Er hustete. Einmal. Zweimal. Seine Augen trännten.

Eleni sah ihn an. Sie lachte, und im selben Augenblick liefen ihr die Tränen über das Gesicht, und sie wusste selbst nicht, welches von beiden stärker war.

»Es kratzt«, sagte Jonas heiser.

»Es kratzt«, sagte sie.

Sie tauchte selbst ein Stück Brot ein und aß. Sie hustete, genau wie er. Dann setzte sie sich auf den Rand des alten Mahlsteins, und Jonas setzte sich neben sie, und durch die knatternde Plane über ihnen fiel das letzte Licht des Nachmittags.

Draußen am Hang stand der Baum im Abendwind. Seine Blätter drehten sich, silbern auf der einen Seite, dunkelgrün auf der anderen, und wenn man genau hinhörte, konnte man in seinem hohlen Stamm den Wind hören, der vom Meer kam.

Wie ein Herz.

Eleni lehnte den Kopf an Jonas' Schulter.

»Es ist bitter«, sagte sie leise.

Und dann, nach einer langen Weile, in der nur der Esel draußen schnaubte und das Öl in die Schüssel tropfte:

»Aber es lebt.«

ENDE



Anhang

1. Die ehrliche Geschichte des Olivenöls

Sieben Fakten, die jeder kennen sollte, der eine Flasche kauft

1. Viertausend Jahre Kreta

Auf Kreta wird seit der minoischen Zeit Olivenöl gewonnen. In den Palästen von Knossos und Phaistos standen riesige Tonkrüge, die Pithoi, in langen Reihen. Sie bewahrten Öl für Nahrung, Licht, Körperpflege und Kult. Der Reichtum der ersten Hochkultur Europas stand buchstäblich in Krügen.

2. Der Baum, der älter ist als die meisten Länder

Im Dorf Vouves im Westen Kretas steht ein Olivenbaum, dessen Alter auf mehrere tausend Jahre geschätzt wird. Er gilt als einer der ältesten noch tragenden Olivenbäume der Welt. Sein Stamm ist hohl und verdreht, und er trägt bis heute Früchte. Der Baum der Familie Mavrakis in diesem Buch ist erfunden. Bäume wie er sind es nicht.

3. Was „nativ extra“ wirklich bedeutet

„Natives Olivenöl extra“ ist in der EU eine geschützte Güteklasse. Das Öl muss ausschließlich mechanisch gewonnen werden, ohne chemische Behandlung. Der Gehalt an freien Fettsäuren darf höchstens 0,8 Prozent betragen, und bei der offiziellen Verkostung darf es keinen einzigen Geschmacksfehler zeigen. Die Bezeichnung „kaltextrahirt“ oder „kaltgepresst“ ist nur erlaubt, wenn die Temperatur bei der Gewinnung unter 27 Grad lag.

4. Polyphenole – das Leben im Öl

Polyphenole sind pflanzliche Schutzstoffe, die der Olivenbaum gegen Sonne, Hitze und Schädlinge bildet. Sie machen gutes Öl bitter und haltbar. Die EU erlaubt für Olivenöl mit ausreichend hohem Gehalt (mindestens 5 mg Hydroxytyrosol und verwandter Stoffe je 20 g Öl) den Hinweis, dass diese Polyphenole zum Schutz der Blutfette vor oxidativem Stress beitragen. Früh geerntete Oliven liefern deutlich mehr davon als spät geerntete. Beim Raffinieren gehen sie fast vollständig verloren.

5. Oleocanthal – warum gutes Öl im Hals kratzt

2005 beschrieben Forscher einen Inhaltsstoff, der im Rachen jenes typische Brennen auslöst: Oleocanthal. Er hemmt im Labor dieselben Entzündungsenzyme wie der Wirkstoff Ibuprofen. Das Kratzen ist also kein Fehler. Es ist die Unterschrift eines frischen, lebendigen Öls.

6. Das meistgefälschte Lebensmittel

Olivenöl gehört seit Jahren zu den am häufigsten gefälschten Lebensmitteln in Europa. Die gängigen Tricks: günstiges Öl wird als „nativ extra“ deklariert, raffinierte oder andere Pflanzenöle werden beigemischt, Farbstoffe wie Chlorophyll täuschen Frische vor, und Etiketten versprechen eine Herkunft, die das Öl nie gesehen hat. Ein Preis, der zu schön ist, um wahr zu sein, ist meistens genau das.

7. Die drei Feinde: Licht, Wärme, Luft

Olivener Öl ist ein Frischprodukt. Es gehört in dunkle Flaschen oder Kanister, kühl gelagert, aber nicht in den Kühlschrank. Nach dem Öffnen sollte es innerhalb weniger Monate verbraucht werden. Achten Sie auf das Erntedatum, nicht nur auf das Mindesthaltbarkeitsdatum. Ein Öl aus der letzten Ernte ist fast immer besser als eines, das schon zwei Winter im Regal stand.

Der Verkostungstest für zu Hause

So prüfen Sie Ihr Olivenöl in fünf Minuten:

1. **Einschenken.** Geben Sie einen Esslöffel Öl in ein kleines Glas, am besten ein Schnaps- oder Weinglas.
2. **Wärmen.** Decken Sie das Glas mit der Handfläche ab und halten Sie es eine Minute in der anderen Hand. Die Wärme löst die Aromen.
3. **Riechen.** Nehmen Sie die Hand weg und riechen Sie sofort. Gutes Öl duftet nach frischem Gras, grünen Tomaten, Artischocke, grünem Apfel oder Mandel.
4. **Schmecken.** Nehmen Sie einen kleinen Schluck, verteilen Sie ihn im ganzen Mund und saugen Sie dabei etwas Luft zwischen den Zähnen ein.
5. **Warten.** Achten Sie auf drei Dinge: Fruchtigkeit auf der Zunge, Bitterkeit am Gaumen, Schärfe im Rachen. Alle drei sind Zeichen von Qualität.

Warnsignale: Riecht das Öl nach alten Nüssen, Wachsmalstiften oder Karton, ist es ranzig. Erinnerst es an Essig, feuchten Keller oder schimmeliges Heu, ist es verdorben oder aus schlechten Oliven gewonnen. Schmeckt es nach gar nichts, glatt, fettig, neutral, dann ist es vermutlich raffiniert.

Oder, wie Stavros Mavrakis sagen würde: tot.

2. Eine Einladung an Sie

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Flüssiges Gold“ ist der Auftakt zu einer Reihe, die ich „Das offene Geheimnis“ nenne. Es geht darin um die Dinge, die jeden Tag auf unseren Tischen stehen und über die wir erstaunlich wenig wissen. Den Anfang macht das Olivenöl.

Ich würde gern von Ihnen hören. Haben Sie den Verkostungstest gemacht? Hat Ihr Öl gekratzt, oder war es still? Kennen Sie einen Olivenbauern, einen Hain, eine Flasche mit einer Geschichte? Waren Sie auf Kreta und haben einen dieser uralten Bäume gesehen?

Teilen Sie Ihre Erfahrungen, Fotos und Fragen in unserer Community:

artadoro.com/community

Dort sprechen wir über Olivenöl, über Gesundheit und Genuss, über die Bücher und über alles, was ein gutes Leben ausmacht. Ohne Werbelärm. Mit Menschen, die neugierig sind.

Ich freue mich auf Sie.

Ihr Art Adoro

3. Weitere Bücher von Art Adoro

Wenn Ihnen Kommissar Kramer, Professor Salivatorie und das Team der SOKO Würthersee gefallen haben, warten weitere Fälle auf Sie. Zwischen Würthersee, Adria und Alpen ermitteln sie in Thrillern, in denen Medizin, Macht und menschliche Abgründe aufeinandertreffen.

Wer wissen möchte, was der eigene Körper leistet und wie man ihn stärkt, findet in der Sachbuchreihe **„Wissen ist Macht“** jeweils 77 Kapitel zu einem Organ oder Thema, von „Die Macht des Herzens“ bis „Die Macht des Schlafs“. Fundiert, verständlich und aus der Erfahrung eines langen Ärztelebens geschrieben.

Außerdem erscheinen die Reihen „Klinik am Würthersee“, „Adria Noir“, „Problemkind“ und „50+ Sonderzug“.

Alle Bücher, das Journal mit neuen Geschichten und Beiträgen und die kommenden Bände von „Das offene Geheimnis“ finden Sie auf

www.artadoro.com

Über dieses Buch

Ein Olivenbaum aus minoischer Zeit. Ein Grundstück am Libyschen Meer. Und ein Mann, der nicht verkaufen wollte.

Als der alte Olivenbauer Stavros Mavrakis tot in seiner Mühle gefunden wird, den Kopf in einem Krug voller Öl, spricht die Polizei von einem Unfall. Doch seine Tochter Eleni, Studentin in Klagenfurt, glaubt nicht daran. Sie ruft den einzigen Menschen an, der ihr einfällt: Professor Andrea Salvatorie, pensionierter Neurochirurg und Profiler der SOKO Wörthersee.

Inoffiziell reist das Team um Kommissar Richard Kramer nach Kreta. Dort stoßen sie auf einen nervösen Bürgermeister, eine Investorengruppe mit großen Plänen und einen misstrauischen kretischen Kommissar. Dann bringt eine Laboranalyse die Wahrheit ans Licht: Das Öl in der Lunge des Toten stammt nicht aus seinem eigenen Krug.

Die Spur führt zu einem Geschäft mit gefälschtem Olivenöl, zu nächtlichen Schnellbootjagden und schließlich nach Gavdos, zur südlichsten Insel Europas, wo das Meer keine Zeugen kennt.

Ein Thriller über Gier, Treue und das flüssige Gold einer uralten Insel. Mit einem Anhang über die ehrliche Geschichte des Olivenöls und einem Verkostungstest für zu Hause.

Der Auftakt der Reihe „Das offene Geheimnis“.

SCHÖNE
MOMENTE
INSPIRIEREN
DIE WELT

REISEN
GENUSS
KULTUR
MENSCHEN
BESONDERE ORTE
UND MEHR ...



yourChoice

SHARE • INSPIRE • BELONG
EINE INITIATIVE VON ART ADORO

Menschen bewegen Menschen

DEINE
GESCHICHTE
ZÄHLT

ECHT
BESONDERS
INSPIRIEREND

*Lebe.
Teile.
Inspiriere.*



REISEN
ENTDECKEN



GENUSS
TEILEN



KULTUR
ERLEBEN



LEIDENSCHAFTEN
ZEIGEN

Teile, was das Leben besonders macht.

Auf **yourChoice** – der edlen Community von Art Adoro – kannst du deine schönsten Fotos, kurzen Videos und Reels mit der Welt teilen: Reisen, Kulinarik, Kultur, besondere Orte, Konzerte, Opern, Oldtimer, unvergessliche Momente und alles, was das Leben schön macht.



EINFACH
POSTEN



GEMEINSAM
INSPIRIEREN



TEIL EINER
BESONDEREN
COMMUNITY



ECHTE
MOMENTE
IN EDLER QUALITÄT



JETZT MITMACHEN! >

www.artadoro.com

ART ADORO

LIFESTYLE • KULTUR • GENUSS • MENSCHEN

SCHÖNE DINGE VERBINDEN

*More than Social Media.
It's a Beautiful World.*



ART ADORO
BÜCHER, DIE BEWEGEN

77er Serie
WISSEN IST MACHT
PROF. DR. UDO SCHLOT

*Wissen,
das Leben
verändert.*

*Eine Welt.
Tausend Geschichten.
Unendlich viel Wissen.*

Medizin verstehen.
Menschen bewegen.
Perspektiven verändern.

GESUNDHEIT. PRÄVENTION. WOHLBEFINDEN. LÄNGER LEBEN.

REISEN. GENIEßEN. ENTDECKEN. INSPIRIEREN.

DAS ART ADORO UNIVERSUM

**MEDIZIN
NEU GEDACHT**

**UNGEWÖHNLICHE
FÄLLE DER MEDIZIN**

**LEBENSKUNST
& LIFESTYLE**

**SOKO KRIMIS
& THRILLER**

**Die Macht
des Gehirns**

**Die Macht
des Herzens**

**Die Macht
der Lunge**

**Die Macht
des Darms**

**Die Macht
des Stoffwechsels**

**Die Macht
der Gelenke**

**Die Macht
des Rückens**

**Die Macht
der Zähne**

**Die Macht
der Haut**

**Die Macht
des Sehens**

**Die Macht
der Hören**

**Die Macht
des Nierens**

**Die Macht
des Blutes**

**Die Macht
des Alters**

**Das Archiv
der Wunder**

**Das Marmar
Manifest**

Die Dynastie

**Stille
Wasser**

**Adria
Noir**

Der Spiegel

**Phantom
im Nordsee**

**Plauscherade
Venedig**

**Mischerade
Venedig**

**Es ist nicht gesundheitsschädlich,
wenn Sie mehr wissen als andere.**

MEHR
WISSEN

MEHR
GESUNDHEIT

MEHR
ENERGIE

MEHR
LEBENSQUALITÄT

MEHR
PRÄVENTION

MEHR
TEILHABE

WELTWEIT
VERSTÄNDLICH

FÜR EIN
BESSERES LEBEN

**BESTSELLER
LIFESTYLE**
★★★★★

Jetzt Ihre persönliche
Wissensbibliothek erwerben
auf Amazon und Google.

**WISSEN
IST
MACHT**

amazon

**Google Play
Books**

MEDIZIN NEU GEDACHT | IHRE UNIVERSALE WISSENSBIBLIOTHEK | BÜCHER, DIE BEWEGEN